

Ausgabe 2004

Bausteine für eine
missionarische
Gemeindeentwicklung

Unterwegs zu den Menschen



Evangelische Kirche
von Westfalen
Amt
für missionarische Dienste
Olpe 35
44135 Dortmund
Telefon (02 31) 54 09 60
Telefax (02 31) 54 09 66
E-Mail:
info@amd-westfalen.de

Perspektiven

„Reden von Gott in der Welt – Der missionarische Auftrag der Kirche an der Schwelle zum 3. Jahrtausend“

Kundgebung der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland auf ihrer 4. Tagung..... 4

Gesprächsanregung zum EKD-Text

Kuno Klinkenborg..... 8

Konkretionen

Der (post)moderne Mensch Eine Gesprächsanregung für Mitarbeiterkreise

Kuno Klinkenborg..... 10

Mitarbeiterbegleitung: Nicht nur Sache des Pfarrers, sondern der Gemeinde

Sebastian Enders 12

Projekte als Chance der Gemeindearbeit

Kuno Klinkenborg..... 14

Von der Idee zur Realisierung Wie Projekte entstehen und gelingen

Kuno Klinkenborg..... 16

Be-suchet, so werdet ihr finden, klopft an, so wird euch aufgetan ... Ein Besuchsdienstprojekt in Ahlen

Martina Espelöer..... 18

Modelle

GoBrunch Ein Gottesdienst für alle, die noch Hunger haben ...

Andreas Isenburg 21

Das „Café Gegenüber“ Eine offene Tür der Kirchen- gemeinde Halle

Renate Frommhold,
Birgit Winterhoff..... 26

„Mann oh Mann“ Der Männertreff beim Brunch

Peter Uhl,
Karl-Erich Lutterbeck 28

Emmaus – Auf dem Weg des Glaubens

Ein Kursangebot für beziehungs-
orientierte Gemeindeentwicklung
Eckhard Cramer 30



wird herausgegeben vom Amt für missionarische Dienste der Evangelischen Kirche von Westfalen, Olpe 35, 44135 Dortmund,
Redaktion: Kuno Klinkenborg; Prepress: Junge | Kleschnitzki, Witten; Druck: Druckerei Nolte, Iserlohn

Bildnachweise: Titellillustration: Florian Backhaus; Foto Seite 13: privat; Fotos Seite 24+25: Andreas Isenburg; Illustration Seite 31: aus: Emmaus – Auf dem Weg des Glaubens, Handbuch, Aussaat-Verlag 2002, Seite 136 und 137. Trotz unserer Bemühungen, konnten nicht alle Rechteinhaber ermittelt werden. Für Hinweise sind wir dankbar.

Das Wort „Gemeindeaufbau“ ist verführerisch. Es klingt nach Machbarkeit wie bei dem Bau eines Hauses. Wenn nur der richtige Bauplan vorliegt und kompetente Leute mit den richtigen Materialien und Werkzeugen loslegen, dann ist im Nu der Bau fertig. Manche Gemeindeaufbaukonzepte legen die Vermutung nah, als ließe sich so auch Gemeinde bauen. Aber in der je konkreten Gemeinde stoßen alle Konzepte schnell an ihre Grenzen. Konzepte sind allgemein, aber jede Gemeinde hat ihre eigenen Bedingungen, besondere Menschen und eine unverwechselbare Geschichte. Deshalb braucht sie ihr eigenes Konzept, das entwickelt werden muss.

Im 1. Petrusbrief wird auch vom Gemeindeaufbau gesprochen. Dort heißt es: „und auch ihr als lebendige Steine erbaut euch zum geistlichen Haus ...“ (1. Petr 2,5). Die lebendigen Steine, die ihr Leben von dem einen lebendigen Eckstein Jesus Christus haben, sollen sich erbauen. Da entwickelt sich etwas, was immer schon ganz durch Gott in der Gemeinde angelegt ist und nur sichtbar werden will. Darum wird heute vermehrt statt vom „Gemeindeaufbau“ von der „Gemeindeentwicklung“ gesprochen.

Auch diese Arbeitshilfe will keinen Bauplan entwerfen, sondern stattdessen Anregungen zur Entwicklung einer missionarisch ausgerichteten Gemeinde geben. Unterwegs zu den Menschen können Christinnen und Christen in der Gemeinde immer nur vor Ort sein. Unsere Hoffnung ist es, dass diese Ausgabe von „aus der Praxis – für die Praxis“ hilft, konkrete Schritte zu gehen.

Eine schon immer geltende Perspektive der Kirche ist von der EKD-Synode mit ihrer Kundgebung „Reden von Gott in der Welt“ 1999 neu betont worden. Dieses richtungweisende Papier, das von Menschen ganz unterschiedlicher missionstheologischer Einstellung vorbereitet wurde, ist so wichtig, dass es hier noch einmal an den Anfang gestellt wird. Es lohnt sich, diesen Text in der Gemeinde ins Gespräch zu bringen, um nach den eigenen missionarischen Perspektiven zu forschen. Dabei will die Gesprächsanregung zu dem EKD-Text eine Hilfestellung geben.

Unter den Konkretionen wird dazu angeregt, einige Herausforderungen unserer Zeit in den Blick zu nehmen und die bestehende Gemeindegearbeit daraufhin zu befragen.

Eine Gesprächsanregung möchte helfen, das Augenmerk auf den (post-)modernen Menschen zu richten. Ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter brauchen und wollen Begleitung und Förderung.

Aus der Kirchengemeinde Lahde stellt ein Mitarbeiter die dortige Mitarbeiterbegleitung vor.

Den Projekten als einer zeitgemäßen Form der Gemeindegearbeit widmet sich der folgende Abschnitt, der ins Projektmanagement einführt und ein konkretes Besuchsdienstprojekt der Kirchengemeinde Ahlen vorstellt.

Unter den Modellen schließlich werden beispielhaft vier Formen aktueller Gemeindegearbeit vorgestellt, die „unterwegs zu den Menschen“ sind. Bei GoBrunch, einem „zweiten Gottesdienst“, kommt neben der Seele auch der Leib nicht zu kurz. Mit dem Café Gegenüber ist eine Gemeinde mit großem Erfolg auf dem Marktplatz präsent. Gemeindegearbeit, die Männer erreicht, könnte heute wie Mann-oh-Mann aussehen. Mit den Emmaus-Materialien schließlich werden Hilfen zu einer glaubenweckenden und glaubenvertiefenden Arbeit gegeben, die beziehungsorientiert ansetzt.

Unser Ziel mit diesem Heft ist erreicht, wenn es anregt, in Gemeinden eigene Schritte mit dem Evangelium

„unterwegs zu den Menschen“ zu gehen. In diesem Sinn wünschen wir ein Interesse weckendes Stöbern in der vor Ihnen liegenden Ausgabe von „aus der Praxis – für die Praxis“.

*Klaus-Jürgen Diehl
Kuno Klinkenberg*



PERSPEKTIVEN

Reden von Gott in der Welt

Die Kundgebung der 9. Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland, die im November 1999 in Leipzig stattfand, beschäftigte sich mit dem missionarischen Auftrag der Kirche an der Schwelle zum 3. Jahrtausend. Der Eindruck drängt sich auf, dass die Aktualität dieser Kundgebung von Jahr zu Jahr steigt. Das 3. Jahrtausend hat ja erst gerade begonnen. Deshalb haben wir den von der EKD-Synode verabschiedeten Text hier noch einmal aufgenommen. Unser Ziel ist es, den Text, der eine Fülle an Anregungen bietet, ins Gespräch zu bringen und die Ideen in den Gemeinden zu erden. Deshalb folgt der Kundgebung ein Vorschlag, wie mit dem Text im Presbyterium oder einem anderen Gemeindeforum gearbeitet werden kann.

Die kursivgedruckten Hervorhebungen im Text der Kundgebung stammen von Kuno Klinkenborg und sollen helfen, die Menge der Informationen besser überblicken zu können.



Das Evangelium unter die Leute bringen

Zum missionarischen
Dienst der Kirche in
unserem Land
EKD-Texte 68, 2001

„Kommt her, höret zu; ich will erzählen, was Gott an mir getan hat“ (Psalm 66,16). Wer glaubt, kann nicht stumm bleiben. Wer glaubt, hat etwas zu erzählen von der Güte Gottes. Darum tragen wir die Bilder des Lebens, des Trostes und der Sehnsucht weiter und treten ein für die Sache Gottes – leise und behutsam, begeistert und werbend. So folgen wir dem Auftrag Jesu Christi. Dafür brauchen wir die Gemeinschaft mit anderen: die Gemeinschaft der Mütter und Väter, die vor uns geglaubt und ihren Erfahrungen mit dem lebendigen Gott in Geschichten und Liedern, Bildern und Gebeten Ausdruck gegeben haben, und die Gemeinschaft der Geschwister, die gemeinsam und vielsprachig für den Glauben eintreten.

Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland bittet die Gemeinden, die Leitungsgremien, die Hauptamtlichen, die Ehrenamtlichen und alle Christinnen und Christen, *sich* in dieser Perspektive neu *auf ihren missionarischen Auftrag zu besinnen*.

Gott hat uns eine Botschaft anvertraut, die die Mühseligen und Beladenen erquickt und die Starken davor bewahrt, sich von Leistung und Erfolg ein erfülltes Leben zu versprechen. Diese Botschaft wollen wir weitersagen, mit dieser Botschaft werden wir gebraucht.

Alle Bemühungen um den missionarischen Auftrag fangen damit an, zu erkennen und zu beschreiben, wie schön, notwendig und wohltuend die christliche Botschaft ist. Sie zielt auf die Antwort des Glaubens.

Gottes gute Nachricht für jeden Menschen enthält *drei elementare Zusagen*. Sie gibt nicht nur jedem und jeder einzelnen Zuversicht und Orientierung, sie kommt auch dem Gemeinwohl zugute:

Du bist ein wunderbares Wesen (Psalm 139,14).

Gott hat uns ins Leben gerufen. Wir sind von Gott gewollt, wir sind ihm wichtig, wir sind sein unverwechselbares Geschöpf. *Gott hat uns mit Würde und Ehre ausgestattet*. Wir müssen sie uns nicht erst durch eigene Anstrengung verdienen. Keine Macht der Welt kann sie uns absprechen. Gott schenkt uns Wachstum und Gedeihen. Auch wenn wir scheitern, verlässt er uns nicht, er bleibt uns nah auch auf den schweren Wegstrecken unseres Lebens. Wenn unsere Lebenszeit auf dieser Welt zu Ende ist, sind wir dennoch nicht am Ende. Gott hat uns dazu erwählt, mit ihm in Ewigkeit zu bleiben.

Eine Kirche, die diese Botschaft weitergibt, fördert eine *Kultur der Bejahung*: Niemand muss sich dafür rechtfertigen, dass er oder sie da ist. Leistungen sind wichtig, sie stärken das Selbstbewusstsein und fördern das Wohl aller, doch an ihnen entscheidet sich nicht, ob das Leben gelingt. Alle werden ermutigt, die eigenen Gaben zu entdecken und die der anderen wertzuschätzen. Wo dies geschieht, werden Menschen weder geduckt noch gedemütigt, sie werden aufgerichtet und ermutigt, sie selbst zu werden.

Du bist nicht verloren (Lukasevangelium 15).

Gott gibt uns nie auf. Er kennt keine hoffnungslosen Fälle. Er *hält seinen Geschöpfen die Treue*, auch wenn sie sich von ihm abwenden und die Werke seiner Schöpfung missachten und schädigen. *Dafür steht Jesus Christus*. In ihm hat Gott die Situation menschlicher Sünde und Ungerechtigkeit geteilt, bis zum Tode am Kreuz. Mit seiner Auferweckung hat Gott mitten in unserer Geschichte einen neuen Anfang mit uns gemacht. In Jesus Christus wendet er sich jedem Menschen gnädig zu und vergibt ihm seine Schuld. Darum braucht niemand die eigene Schuld zu verdrängen und die eigene Sünde zu verschleiern.

Eine Kirche, die diese Botschaft weitergibt, fördert eine *Kultur der Wahrhaftigkeit und der Achtsamkeit*: Sie ermutigt Menschen und Gemeinschaften, sich zur eigenen Schuld zu bekennen und gerade damit auf die Verantwortlichkeit für Unrecht und Elend hinzuweisen. Einer Verharmlosung des Bösen wehrt sie ebenso wie resignativer Ergebenheit. Die Bitte um Erlösung von dem Bösen befreit dazu, dem Bösen schon jetzt nach Kräften die Stirn zu bieten. Eine Kirche, die diese Botschaft weitergibt, misst politische und gesellschaftliche Strukturen an der Perspektive der Verlierer. Sie leiht denen ihre Stimme, die keine Lobby haben, und sie steht mit guten Worten und heilsamen Taten an der Seite derer, die die Hoffnung verloren haben.

Du bist zur Freiheit befreit (Galaterbrief 5,1).

Jesus Christus macht uns frei – frei von der Herrschaft der Mächte dieser Welt und frei zur Verantwortung für die Welt. „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan“ und zugleich in

Die Bitte um Erlösung von dem Bösen befreit dazu, dem Bösen schon jetzt nach Kräften die Stirn zu bieten.

Nächstenliebe und Übernahme von Verantwortung „ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan“ (Martin Luther). Keine Herrschaft von Menschen und Sachzwängen hat göttliche Qualität, sie kann keine letzte Macht über uns beanspruchen. Die Dinge dieser Welt bekommen unter Christus ihr weltliches Maß. So dienen sie dazu, zum Besten der Gemeinschaft und jedes und jeder einzelnen zu wirken.

Eine Kirche, die diese Botschaft weitergibt, fördert eine *Kultur der Aufklärung*: Sie übt selber Religionskritik, wenn Menschen in Abhängigkeit von Aberglaube und Ideologie geraten. In den notwendigen Auseinandersetzungen bemüht sie sich um eine kritische Prüfung der Geister. Denn „der heilige Geist ist ein Freund des gesunden Menschenverstandes“ (Karl Barth).

Gott will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen. Wir müssen die Ziele, die wir uns bei unserem missionarischen Handeln setzen, am Willen Gottes messen.

1. *Mission geschieht nicht um der Kirche willen. Die Kirche ist hineingenommen in die Mission Gottes*. Wir haben den Auftrag, Menschen die Augen zu öffnen für die Wahrheit und die Schönheit der christlichen Botschaft. Wir wollen sie dafür gewinnen, dass sie sich in Freiheit an Jesus Christus binden und sich zur Kirche als der Gemeinschaft der Glaubenden halten. Diese Bindung geschieht grundlegend in der Taufe. Wer getauft ist, gehört fortan zu Christus. *Eine Kirche, die Kinder tauft, ist dazu verpflichtet, zum persönlichen Glauben hinzuführen*. „Wenn der Glaube nicht zur Taufe kommt, ist die Taufe nichts nütze“ (Martin Luther).

Der Leib Christi soll wachsen. Darum wollen die Kirchen Mitglieder gewinnen. Dafür setzen wir uns kräftig ein. Eine Kirche, die den Anspruch, wachsen zu wollen, aufgegeben hat, ist in der Substanz gefährdet.

Die Mission der Kirche hat eine ökumenische Dimension. Es kommt nicht in erster Linie auf den Mitgliederzuwachs in der eigenen Kirche an, sondern darauf, dass Menschen überhaupt eine *kirchliche Beheimatung* finden. Eine gezielte Abwerbung von Mitgliedern verstößt gegen diesen ökumenischen Geist. Weil wir von der einen Kirche Christi her denken, freuen wir uns auch über das Wachsen anderer christlicher Kirchen.

2. Es gibt innerhalb der christlichen Gemeinde nicht die eine Normalform des christlichen Glaubens und Lebens. Wir respektieren es, dass gegenüber der christlichen Gemeinde sehr unterschiedliche Grade der Intensität von Zugehörigkeit und Mitarbeit gewollt und gelebt werden.

Andere wollen sich nicht mehr auf eine bestimmte, vorgegebene Glaubensüberzeugung einlassen, sondern ihre „Religion“ aus unterschiedlichen Elementen selbst zusammenstellen.

Gott ist allen Menschen gegenwärtig. Darum entdecken wir auch außerhalb der Kirche Zeichen der Bindung an den christlichen Glauben und insofern „Freundinnen und Freunde“ der christlichen Gemeinde. Wir suchen den Dialog mit diesen Menschen – auch weil wir wissen wollen, ob sie Anliegen vertreten, die in unserer Kirche vernachlässigt werden.

3. Eine Verständigung über Auftrag und Praxis der Mission heute steht im Schatten früherer Perioden der Christentums- und Kirchengeschichte. *Die Geschichte der Mission war auch eine Geschichte von Schuld und Scheitern*, für die Vergebung zu suchen und aus der zu lernen ist. Die *pauschale Diskreditierung der Geschichte der christlichen Mission ist aber ungerechtfertigt*. Sie wird gerade von den Menschen in den einstigen Missionsgebieten Afrikas oder Asiens selbst zurückgewiesen; sie erzählen uns von segensreichen Auswirkungen der christlichen Mission vergangener Jahrhunderte, die bis heute spürbar sind.

Mission ist an der gemeinsamen Frage nach der Wahrheit orientiert.

Inzwischen hat sich das *Verständnis des missionarischen Auftrags* tiefgreifend verändert. Mission behält die Absicht, andere Menschen zu überzeugen, d.h. mitzunehmen auf einen Weg, auf dem die Gewissheit des christlichen Glaubens ihre eigene Gewissheit wird. Aber sie tut dies in Demut und Lernbereitschaft.

Eine so verstandene *Mission hat nichts mit Indoktrination oder Überwindung zu tun*. Sie ist an der gemeinsamen Frage nach der Wahrheit orientiert. Sie verzichtet aus dem Geist des Evangeliums und der Liebe auf alle massiven oder subtilen Mittel des Zwangs und zielt auf freie Zustimmung. Eine solche *Mission ist geprägt vom Respekt vor den Überzeugungen der anderen und hat dialogischen Charakter*. Der Geist Gottes, von dem Christus verheißt hat, dass er uns in alle Wahrheit leiten wird (Johannesevangelium 16,13), ist auch in der Begegnung und dem Dialog mit anderen Überzeugungen und Religionen gegenwärtig.

III **Gott hat uns nicht den Geist der Furcht gegeben, sondern den Geist der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit. Darum nehmen wir die Situation, in der wir uns heute befinden, und die Schwierigkeiten, die damit gegeben sind, nüchtern in den Blick.**

1. In der pluralistischen Gesellschaft konkurrieren Heilsbotschaften und Weltanschauungen miteinander. Wenn die *Kirche* Menschen erreichen will, befindet sie sich faktisch *in einer Marktsituation*. Dabei konkurriert ihr „Angebot“ mit anderen „Angeboten“. Um diesen Wettbewerb zu bestehen, muss sie die Fähigkeit haben oder entwickeln, sich auf die veränderte Situation einzustellen.

2. Mit der Pluralisierung nimmt die *Verschiedenheit der Adressaten der christlichen Verkündigung* zu. Wir müssen unser Bewusstsein für die Notwendigkeit einer *adressatenorientierten, spezifischen Verkündigung* von Gottes guter Nachricht schärfen. Gegenüber den Kirchenmitgliedern „in Halbdistanz“, den aus der Kirche Ausgetretenen und den mit der christlichen Tradition überhaupt nicht mehr in Berührung Gekommenen bedarf es einer je unterschiedlichen Weise, vom Glauben zu reden. Dabei dürfen wir nicht darauf warten, dass die Menschen von sich aus das Gespräch über Gott und die Welt suchen. Wir müssen auf sie zugehen und mit der christlichen Botschaft in den Lebenszusammenhängen der dem Glauben ferngerückten oder entfremdeten Menschen gegenwärtig sein.

Wer sich auf diesen Weg macht, muss die eingefahrenen Wege verlassen, den Mut zum Experiment haben, eine neue Sprache probieren. Uns ist hier beides abverlangt: *ganz bei den Menschen und ganz bei Gottes Sache* zu sein. Wer so auf die Menschen zugeht und sich auf sie einlässt, darf mit positiven Veränderungen rechnen: bei sich selbst und in den Gemeinden.

3. Säkularisierung und Traditionsabbruch sind in Deutschland insgesamt immer stärker spürbar. Im Gebiet der ehemaligen DDR haben wir es allerdings mit einer besonderen Situation zu tun. Dort sind Christen deutlich in der Minderheit gegenüber der durch

anhaltende Konfessionslosigkeit geprägten Bevölkerung. Zehn Jahre nach der „Wende“ sieht es nicht so aus, als könnte sich das in absehbarer Zeit ändern. Die Menschen haben die Kirche massenhaft verlassen, sie sind aber nur als einzelne zurückzugewinnen. Missionarische Konzepte, die im westlichen Teil Deutschlands gebräuchlich sind und Menschen im Blick haben, die noch etwas von Christentum und Glauben wissen, sind im östlichen Teil weniger geeignet. Wer über zwei und sogar über mehrere Generationen zum christlichen Glauben und zur Kirche kein Verhältnis mehr hat, kann nicht unter die „Distanzierten“ gerechnet werden. Im Kontakt mit Konfessionslosen wird es in besonderer Weise darauf ankommen, nach den Orten und Erfahrungen zu suchen, wo die *christliche Botschaft die Lebensfragen der Menschen berührt und wo sich der Glaube als eine Hilfe in konkreten Lebensumständen erweist*.

4. Wir freuen uns über alle ermutigenden Erfahrungen mit der Weitergabe des Glaubens. Aber vielen fällt es schwer, verständlich und überzeugend von ihrem Glauben zu reden. Das ruft Gefühle der Sprachlosigkeit, ja der Peinlichkeit hervor. Die Ursache ist insbesondere bei einer mangelnden Bildung im Glauben zu suchen. Die in der Kindheit erworbene Gestalt des Glaubens trägt nicht mehr, und ein solider Unterricht für Erwachsene wird vielfach nicht angeboten oder nicht in Anspruch genommen. Das Problem entsteht aber auch daraus, dass Glaubensfragen als eine höchst persönliche Angelegenheit betrachtet werden und aus dem privaten und öffentlichen Gespräch weithin verdrängt worden sind. Den Satz, dass Religion Privatsache sei, haben viele so sehr verinnerlicht, dass der Glaube zur „Intimsphäre“ geworden ist. Über die Fragen des Glaubens schweigen wir verschämt. Das darf so nicht bleiben. Wir brauchen mehr *Selbstbewusstsein und Mut, im privaten und öffentlichen Gespräch zu unserem Glauben zu stehen und von seiner Lebensdienlichkeit Rechenschaft zu geben*. Und wir brauchen *mehr Bildung und Anleitung*, um über die unzureichenden Versuche, an denen wir heute leiden und scheitern, hinauszugelangen. Eine neue Sprachlehre des Glaubens ist nötig.

5. Dass Gott uns nicht den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit gegeben hat, macht *Mut zum Ausprobieren neuer Formen und Ausdrucksweisen*. Mission der Kirche geschieht in der Kraft des heiligen Geistes. Er lehrt alles und erinnert an alles, was Christus gesagt hat (Johannesevangelium 14,26). Darin ist er lebendig und schöpferisch.

IV. Es sind verschiedene Gaben, aber es ist derselbe Geist Gottes, der das alles wirkt. Wir brauchen in der Kirche die Vielfalt missionarischer Wege und Konzepte, die unscheinbaren alltäglichen Bemühungen ebenso wie die groß angelegten Aktionen.

1. Von dieser Tagung der Synode geht das Signal aus: Die evangelische Kirche setzt das Glaubensthema und den missionarischen Auftrag an die erste Stelle, sie gibt dabei einer *Vielfalt von Wegen und Konzepten* Raum, ihr ist an der Kooperation und gegenseitigen Ergänzung dieser unterschiedlichen Wege und Konzepte gelegen.

Es hat eine Zeit gegeben, in der es den Anschein haben konnte, als sei die missionarische Orientierung das Markenzeichen nur einer einzelnen Strömung in unserer Kirche. Heute sagen wir gemeinsam: *Weitergabe des Glaubens und Wachstum der Gemeinden sind unsere vordringliche Aufgabe*, an dieser Stelle müssen die Kräfte konzentriert werden. Dabei gibt es keine Alleinvertretungsansprüche. Wir werden dem missionarischen Auftrag nur gerecht, wenn wir eine Vielfalt der Wege und Konzepte bejahen.

2. Für missionarisches Handeln – auf der Ebene der Gesamtkirche ebenso wie in den Einzelgemeinden – gibt es in unserer Kirche *viele Angebote und Hilfen*. Freie Werke und Verbände spielen dabei seit langem eine wichtige Rolle. Zusammengefasst in der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste (AMD) bestehen zahlreiche Einrichtungen und Initiativen, die schon über Jahrzehnte unermüdlich und phantasievoll auf dem Feld des missionarischen Handelns tätig sind, Hilfestellung anbieten und Anregungen geben, z.B. für Bibelwochen, Besuchsdienst, Hauskreisarbeit oder

Glaubensseminare. Die landeskirchlichen Ämter für missionarische Dienste brauchen in einer Situation, in der unter finanziellen Gesichtspunkten die Prioritäten kirchlicher Arbeit neu bestimmt werden, unsere Unterstützung. Dringend benötigt werden Impulse in der missionarischen Ausbildung, nicht nur an den besonderen Ausbildungsstätten, sondern vor allem auch in der Aus- und Fortbildung der Pfarrerinnen und Pfarrer an den theologischen Fakultäten, Predigerseminaren und Pastorkollegs. Weltmission und missionarisches Handeln in unserem eigenen Land befruchten sich gegenseitig; das zeigt sich nicht zuletzt an der Arbeit der regionalen Missionswerke und des Evangelischen Missionswerks in Deutschland (EMW).

Über die speziellen Aktionen und Handlungsmöglichkeiten hinaus *hat auch das ganz „normale“ Leben der Kirchen und ihrer Gemeinden eine missionarische Dimension*. In vielfältiger Weise ergeben sich Gelegenheiten, Menschen zu erreichen und anzusprechen, die dem christlichen Glauben entfremdet sind oder fernstehen: *bei den Kasualien, in der Jugendarbeit, auch im sonntäglichen Gottesdienst*. Neben den Orten, an denen die christliche Botschaft unmittelbar ausgerichtet wird, sollten die Gelegenheiten nicht übersehen und versäumt werden, wo dies mittelbar geschieht. Es gibt eine *ansprechende Indirektheit*, etwa bei der Kirchenmusik, den Kirchengebäuden oder beim Sonntag. Eine Kirche, die sich für den Schutz des Sonntags einsetzt, ist schon darin missionierende Kirche. Der Sonntag ist ein indirekter Zeuge des schöpferischen und sein gottloses Geschöpf rechtfertigenden Gottes, weil er den Rhythmus unseres tätigen, ständig auf Leistungen bedachten Lebens elementar unterbricht.

Besondere Aufmerksamkeit verdient der *Bildungsbereich*: Einrichtungen der Elementar- und Sekundarbildung, Schulen, Akademien u.a. In Erziehung, Bildung und Unterricht geschieht Weitergabe des Glaubens inmitten von Lebensfragen. Hier wird der Glaube lebensbegleitend weitergegeben, es wird persönliche Begegnung mit dem Evangelium angebahnt und zur gedanklichen Auseinandersetzung mit ihm ermutigt.

Entscheidend sind dabei die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Bildungseinrichtungen, ihre bewusste christliche Identität, ihre Stärkung durch Gemeinden.

Diakonie und Mission stehen in einem engen Zusammenhang. Die Diakonie hat teil am Auftrag der Kirche, die Botschaft von der Liebe und Gerechtigkeit Gottes auszurichten und zum Glauben an Jesus Christus einzuladen. Die Menschen, denen wir mit Taten der Nächstenliebe helfen, brauchen ebenso Worte des Trostes, des Zuspruchs und der Ermutigung.

Zu einer so verstandenen missionarischen Arbeit gehört die intensive *Aufmerksamkeit für alle Glieder der Gemeinde*. Solche „Mitgliederpflege“

Diakonie und Mission stehen in einem engen Zusammenhang. Die Diakonie hat teil am Auftrag der Kirche, die Botschaft von der Liebe und Gerechtigkeit Gottes auszurichten und zum Glauben an Jesus Christus einzuladen.

wird in unserer Kirche nur in Ansätzen betrieben. Offen oder unterschwellig dominiert der Gedanke, diejenigen, die bereits zur Kirche gehören, könnten – oder müssten sogar – von sich aus die kirchlichen Angebote wahrnehmen und aufgreifen. Es kommt darauf an, den Menschen nachzugehen, sie anzusprechen und zu besuchen. Hausbesuche sind durch nichts zu ersetzen. Dass

eine Gemeinde die Neuzugezogenen willkommen heißt, ihnen den Weg in ihre Ortsgemeinde erleichtert und ihnen einen Besuch anbietet, sollte als ein Akt freundlichen Entgegenkommens selbstverständlich sein.

3. Mission ist aber keineswegs nur eine Sache der kirchlichen Institution und ihrer speziellen Dienste. Immer deutlicher wird heute in unserer Kirche erkannt, welchen Schatz – neben der wichtigen Funktion der Hauptamtlichen – *die Ehrenamtlichen* darstellen. Dabei dürfen wir uns nicht nur darauf stützen, was die Menschen

an persönlichen Begabungen und Fähigkeiten von sich aus mitbringen. Sie brauchen Ermutigung, und sie brauchen Förderung. Darum muss es besondere Angebote der Schulung, der Weiterbildung, der Qualifizierung geben.

Jeder Christ ist an seinem Platz ein *Botschafter Jesu Christi* – ob Mann oder Frau, alt oder jung, im Berufsleben oder beim alltäglichen Gespräch auf der Straße, in öffentlichen Ämtern oder im persönlichen Kontakt. Große missionarische Chancen liegen heute gerade auf dieser Ebene. Um so mehr Bedeutung hat es, dass jeder einzelne Christenmensch mit seiner persönlichen Reputation und Glaubwürdigkeit für die Weitergabe des Glaubens einsteht.

Dabei soll niemand sagen: Ich bin mit meinem eigenen Glauben noch nicht so weit, dass ich dieser Aufgabe gerecht werden könnte. *Wir wachsen und werden im Glauben gewisser, wenn wir zu anderen und mit anderen von ihm reden.*

Je mehr die Kirche missionierend aus sich herausgeht, desto besser lernt sie dabei auch sich selbst kennen. Bei dem Versuch, der Welt die Augen zu öffnen, gehen der Kirche und jedem einzelnen Christenmenschen die Augen über sich selbst auf. Eine Kirche, die ihren Schatz unter die Leute bringt, wird staunend entdecken, wie reich sie in Wahrheit ist.

4. Ein wichtiger Ort, an dem der christliche Glaube weitergegeben und verständlich gemacht werden kann, ist die *Familie*. Hier kann zum ersten Mal und grundlegend erfahren werden, wie es aussieht, im eigenen Leben auf Gott zu vertrauen, von Gott zu erzählen und zu Gott im Gebet zu reden. Wir ermutigen vor allem Mütter, Väter und Großeltern, zu ihrem Glauben zu stehen und ihn nicht zu verstecken. Wir bitten sie, mit ihren Kindern und Enkelkindern zu beten, auch wo das von anderen zunächst als befremdlich empfunden werden mag: bei den gemeinsamen Mahlzeiten, am Anfang und am Ende des Tages, in den Situationen besonderen Glücks und Unglücks. Kinder lernen am intensivsten aus dem, was ihnen selbstverständlich und unverkrampft vorgelebt wird.

5. Alle missionarischen Bemühungen stehen in einem bestimmten *kulturellen Kontext*. Dieser kulturelle Kontext kann sich auf die Erfüllung des missionarischen Auftrags der Kirche förderlich auswirken, und er kann hemmend und störend sein. Die jüngste deutsche Geschichte belegt dies in eindrücklicher Weise. Die Begegnungsfelder von christlichem Glauben und Kultur – insbesondere Bildung und Wissenschaft, Medien, Kunst und Film, aber auch Jugendkultur und politische Kultur – bedürfen deshalb verstärkter Aufmerksamkeit und Pflege. Die Synode begrüßt ausdrücklich den Konsultationsprozess zum Verhältnis von Protestantismus und Kultur, den der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland und das Präsidium der Vereinigung Evangelischer Freikirchen mit ihrem Impulspapier „Gestaltung und Kritik“ eingeleitet haben.

6. Wir stehen an der Schwelle zum dritten Jahrtausend. Es ist dies ein Zeitpunkt, an dem überall in unseren Kirchen die Dringlichkeit der missionarischen Aufgabe neu erkannt und in den Vordergrund gerückt worden ist. Wir brauchen dafür alle Kompetenz und alle Kraft, die wir aufbieten können. *Dabei vertrauen wir darauf: „Wir sind es doch nicht, die da die Kirche erhalten könnten. Unsere Verfahren sind es nicht gewesen. Unsere Nachfahren werden’s auch nicht sein; sondern der ist’s gewesen, ist’s noch und wird’s sein, der da sagt: ‚Ich bin bei euch alle Tage.‘“* (Martin Luther).

*Leipzig, 11. November 1999
Der Präses der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland*

Kundgebung der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland auf ihrer 4. Tagung zum Schwerpunktthema „Reden von Gott in der Welt – Der missionarische Auftrag der Kirche an der Schwelle zum 3. Jahrtausend“



„Reden von Gott in der Welt“

Gesprächsanregung EKD-Text

Diese Gesprächsanregung ist ein Vorschlag, wie mit dem Text der Kundgebung „Reden von Gott in der Welt“ in einem Presbyterium oder einem anderen Gemeindeforum gearbeitet werden kann. Gut wäre es, wenn der Text der Kundgebung nicht nur im Voraus zum vorbereitenden Lesen (unbedingt notwendig!) ausgeteilt worden ist, sondern es bereits in der Sitzung vor dem „Gesprächs“-Abend eine kurze Einführung (5 Min) in den Text gegeben hat, die die persönliche Vorbereitung der Teilnehmenden erleichtert.

Möglicher Ablauf des Abends:

◆ Begrüßung, Lied, Gebet und thematische Einleitung.
(Liedvorschläge: EG 395, 658, 659)
Dauer: 5 Minuten

Biographischer Zugang

(Anmerkung: Der biographische Zugang erleichtert den persönlichen Bezug zum Thema und die Frage nach der Umsetzung.)

◆ **Plenum:** Einführung in den ersten Arbeitsschritt durch den Hinweis auf die Wichtigkeit der eigenen Erlebnisse. Ein kurzes Beispiel aus der eigenen Glaubensgeschichte des den Abend Leitenden erleichtert das anschließende Partnergespräch für die Teilnehmenden.
Dauer: 5 Minuten

◆ **Partnergespräch:** Aufgabe: „Suchen Sie sich eine Person aus, mit der Sie sonst nicht so oft im Gespräch

sind. Nehmen Sie sich 15 Minuten Zeit, um miteinander über folgende Frage ins Gespräch zu kommen: Welche Menschen bzw. welche Situationen haben entscheidende Weichen für meinen Glauben und für meine Mitarbeit in der Kirche gestellt?“
Dauer: 15 Minuten

Arbeit am Text der Kundgebung

◆ **Kleingruppe:** Bilden Sie (neu gemischte) Kleingruppen (4–5 Personen).

1. Aufgabe: „Sprechen Sie über die Kundgebung der EKD „Reden von Gott in der Welt – Der missionarische Auftrag der Kirche an der Schwelle zum 3. Jahrtausend“.

Welche Passagen, Abschnitte, Betonungen sind Ihnen besonders wichtig?“

Dauer: 15 Minuten

◆ **Kleingruppe:** *2. Aufgabe:*

„Wenden Sie sich anschließend der Frage zu: Welche Aussage ist für die gegenwärtige Situation unserer Gemeinde und unseres Ortes besonders wichtig? Warum?“

Versuchen Sie, sich in Ihrer Kleingruppe auf eine Aussage/auf einen Themenkreis zu einigen. Eine Person aus der Kleingruppe sollte das Ergebnis anschließend präsentieren.“
Präsentationsmaterialien (Große Bögen, Flipchart, dicke Stifte o.ä.) sollten zur Verfügung stehen.

Dauer: 15 Minuten

◆ **Plenum:** Präsentation der Arbeitsergebnisse der Kleingruppen. (jeweils 3–4 Min)

Dauer: 15 Minuten

15 Minuten Pause oder Imbiss
(30 Min)

Der missionarische Auftrag unsere Gemeinde

◆ **Plenum:** Bericht eines Pfarrers/ einer Pfarrerin oder eines anderen Mitarbeitenden mit Überblick über die Gemeindearbeit: „Wo und wie wir den missionarischen Auftrag der Kirche an unserem Ort gerecht zu werden versuchen!“ Hier sollen die bereits bestehenden missionarischen „Schätze“ zur

Sprache kommen, die von vielen oft gar nicht oder nur sehr selektiv wahrgenommen werden. Wichtig: Es geht hier nicht um Fehlendes, sondern um Bestehendes. Dieses einmal gebündelt aufzuzeigen bereitet den anschließenden Schritt vor!

Dauer: 15 Minuten

◆ **Plenum:** In einem Plenumsgespräch sollen nun die positiven Aktivitäten der Gemeinde gewürdigt werden.

Daran schließt sich ein Austausch über das Verhältnis der eigenen Glaubensbiographien, der EKD-Kundgebung und der konkreten örtlichen Gemeindearbeit an. „Was folgt für uns daraus?“ Eine Sammlung von Ideen und Absprachen über eine etwaige Weiterarbeit sollten den Abschluss bilden.

Dauer: 30 Minuten

Kuno Klinkenberg



Der (post)- moderne Mensch

Eine Gesprächsanregung für Mitarbeiterkreise

„Wer das Ziel nicht kennt, muss sich nicht wundern, wenn er ganz woanders ankommt!“

Ich weiß zwar nicht, von wem dieses Zitat stammt, aber es ist einfach gut. Im Blick auf das Thema „unterwegs zu den Menschen“ arbeiten wir vielfach in den Gemeinden so, als wäre schon der Weg das Ziel. Wir bemühen uns redlich, starten Aktion um Aktion und sind manchmal am Ende frustriert, dass so wenig dabei herauskommt. Könnte es ein Grund der Frustration sein, dass wir hofften, das Ziel würde sich unserem Weg anpassen? Wer „unterwegs zu den Menschen“ sein will, sollte sich regelmäßig darüber Gedanken machen, wer das denn ist, zu dem hin er unterwegs ist. Was treibt, bewegt und prägt Menschen von heute in unserer Kultur? Ohne dabei alle Menschen über einen Kamm scheren zu wollen, lassen sich einige Punkte benennen, die das Denken und Handeln vieler Menschen um uns herum beeinflussen. Die Soziologen haben für unsere Zeit ganz unterschiedliche Begriffe. Einige sprechen von der „Postmoderne“, andere von der „zweiten Moderne“, wieder andere von der „Risikogesellschaft“. Die beobachteten Themen sind aber jedes Mal dieselben.

Diese Gesprächsanregung soll dazu dienen, sich gemeinsam mit anderen, die mit „unterwegs zu den Menschen“ sind, Gedanken darüber zu machen, was das Denken und Verhalten vieler Menschen, die in dieser Zeit und Gesellschaft aufgewachsen sind und leben, prägt und beeinflusst. Denn: *Wer das Ziel kennt, dem fällt es leichter, einen guten Weg zu wählen.*

Es geht nicht darum, zu urteilen, ob etwas richtig oder falsch ist, sondern nur, festzustellen, wie es ist und was daraus folgen könnte.

Diese Gesprächsanregung möchte dazu dienen, in der Gemeinde engagierte Menschen sensibel und offen zu machen für die Menschen in ihrer Umgebung, die wir so leicht als Kirchendistanzierte bezeichnen. Vielleicht haben sich gar nicht so sehr die Menschen, die kaum noch Kontakt zur Gemeinde haben, von der Kirche distanziert. Vielleicht hat sich ja vielmehr umgekehrt die Kirche von diesen Menschen distanziert.

Zwei Paare von Kernbegriffen (siehe Kopiervorlagen 1a und 2a), die etwas von dem Lebensgefühl unserer Zeit beschreiben, werden in dieser Einheit zur Diskussion gestellt und auf die darin liegenden Herausforderungen (Kopiervorlagen 1b und 2b) für die Gemeindearbeit befragt. Die Kopiervorlagen finden Sie auf den folgenden Seiten.

Der Ablauf des Gespräches könnte so aussehen:

Plenum:

◆ Begrüßung, Lied, Gebet.
Kurze Einführung in die Thematik (zur Hilfe siehe auch die Literaturempfehlung unten).
Gesprächsziel ist der Austausch und die Sensibilisierung für unsere Zeit und die durch sie gestellten Herausforderungen.
◆ Dauer: 10 Minuten

Kleingruppe:

◆ Jede Kleingruppe (ca. 4 Personen) bekommt eine der beiden Beschreibungen von Kernbegriffspaaren zu unserer Zeit. Aufgabe: „Lesen Sie den Text durch und sprechen Sie darüber anhand der darunterstehenden Fragen!“
◆ Kopiervorlagen „Individualisierung und Pluralismus“ und „Wertewandel und Agnostizismus“ verteilen
◆ Dauer: 20 Minuten

Plenum:

◆ Im Plenum findet ein kurzer Austausch von Gesprächseindrücken statt: „Wie ist es Ihnen ergangen?“ Wenn möglich, sollten von Teilnehmenden

ein paar Beispiele erzählt werden, an denen etwas von dem Lebensgefühl unserer Zeit deutlich wird.
Der Gesprächsleiter betont, dass es nicht um Bewertung, sondern um Feststellung geht. Besonders das Klagen (über die Individualisierung usw.) sollte im Blick auf die Herausforderungen zu einem Fragen nach den Folgerungen umgelenkt werden.
◆ „Die Tatsache zu beklagen, dass es Autos gibt, ändert nichts daran, dass wir in einer Zeit leben, in der das Auto ein normales Verkehrsmittel ist. Die Frage ist: Wie gehen wir damit um!“
◆ Dauer: 10 Minuten

Kleingruppen:

◆ In denselben Kleingruppen wie vorher können jetzt die zu den Begriffspaaren gehörenden Herausforderungen gelesen, mit dem vorigen Gesprächsgang in Beziehung gesetzt und im Blick auf die Gemeinde vor Ort besprochen werden.
◆ Kopiervorlagen „Individualisierung und Pluralismus – Herausforderungen“ und „Wertewandel und Agnostizismus – Herausforderungen“ verteilen
◆ Dauer: 20 Minuten

Plenum:

◆ Herausforderungen für die konkrete Gemeinde vor Ort, die in den Kleingruppen gesehen werden, nennen lassen und auf einer Flipchart sammeln. „Muss unserem Gespräch etwas folgen?“
◆ Flipchart oder Tafel
◆ Dauer: 30 Minuten

Gesprächsabschluss:

◆ mit Bündelung, Lied (vielleicht EG 395) und Gebet.
◆ Dauer: 10 Minuten

Literaturtipps:

Rolf Eickelpasch, Grundwissen Soziologie, Ernst Klett Verlag 2002

Jan Hendriks, Gemeinde als Herberge (bes.: S, 28–54), Chr. Kaiser – Gütersloher Verlagshaus 2001

Kuno Klinkenborg



Individualisierung und Pluralismus

Für unser heutiges Leben ist der *Pluralismus* kennzeichnend. Pluralismus meint: Es gibt – gesellschaftlich anerkannt – nicht das Eine, Wahre, Richtige, sondern immer eine Auswahl konkurrierender Möglichkeiten. Sie stehen nebeneinander, aus ihnen muss ausgewählt und das Leben „gebastelt“ werden. Dabei kann in den unterschiedlichen Lebensbereichen (Beruf – Familie – Freizeit – Religion – ...) frei und voneinander unabhängig gewählt werden. (So kann heute ein sozialdemokratischer Spitzenpolitiker ohne weiteres Armani-Anzüge tragen oder ein christdemokratischer Politiker aus der Kirche austreten.) Neben der Ehe können andere Formen von Partnerschaft und Familie gewählt werden.

Individualisierung meint, dass darum der Einzelne für alle Bereiche seines Lebens aus diesen Möglichkeiten auswählen darf – und muss. Es ist eigentlich nichts mehr vorgegeben. Nur weil die Eltern treue Kirchenmitglieder sind, müssen es die Kinder noch lange nicht sein. Sie brauchen ihre eigene Begründung dafür. Gleiches gilt für ihre Berufswahl, für den Entschluss zur Ehe oder zur Partnerschaft ohne Trauschein oder zu den Lebensabschnittspartnerschaften, für die politische Gesinnung und die Gestaltung der Freizeit. Antworten früherer Generationen auf Fragen des Glaubens oder der Lebensgestaltung wollen und können sie nicht kritiklos übernehmen, ihre eigenen Antworten und Entscheidungen wollen und müssen sie finden. Autoritäre Vorgaben werden deshalb abgelehnt, unbeschränkte Verbindlichkeiten immer mit Vorsicht betrachtet.

- ◆ Inwiefern stimmen Sie dieser Charakterisierung unserer Zeit zu / nicht zu? Fallen Ihnen Beispiele ein, an denen etwas vom Pluralismus oder der Individualisierung deutlich wird?
- ◆ Wie sind wir in der Gemeinde(arbeit) durch den Pluralismus und die Individualisierung betroffen bzw. herausgefordert? Was sollten wir (neu – anders – verstärkt) tun? Worauf sollten wir achten?

Individualisierung und Pluralismus – Herausforderungen

Der Pluralismus fordert uns heraus, uns als „Kirche auf dem Markt“ zu verstehen. Auch wenn wir von dem Einen reden, der von sich gesagt hat: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben!“, können wir nur Gehör finden, wenn wir es zwanglos und druckfrei anbieten in dem Wissen, dass andere anderes mit dem gleichen Anspruch daneben anbieten. Wir dürfen das Evangelium nicht kleiner machen, sondern selbstbewusst auf dem „Markt“ präsentieren. Nicht ein Absolutheitsanspruch ist zu betonen, sondern eine Einzigartigkeit. Der Pluralismus eröffnet geradezu die Möglichkeit zur Verkündigung und erfordert eine missionarisch ausgerichtete Gemeinde, die sich „auf dem Markt“ präsentiert.

Die Individualisierung lässt den einzelnen Menschen nach Orientierung suchen. Er sucht Anhaltspunkte, um für sich wählen zu können, und Hilfe, um die vielen verschiedenen Fäden seines Lebens aus den vielen unterschiedlichen Lebensbereichen zusammenzuhalten. Eine gastfreundliche und gesprächsbereite Gemeinde, zu der man kommen und in der man sich aufhalten darf ohne schon gläubig sein zu müssen oder einen bestimmten Lebensstil haben zu müssen, kommt dem entgegen. Allerdings muss in der Gemeinde auch etwas von dem (heiligen) Geist spürbar sein, der sie bewegt, und es muss der christliche Glaube in Wort und Tat sichtbar werden. Nur dann kann der Individualist seine Wahl treffen.

- ◆ Wie beurteilen Sie die hier aufgezeigten Herausforderungen für die Gemeindearbeit? Wo und wie wird bei Ihnen in der Gemeinde die Herausforderung angenommen?

Wertewandel und Agnostizismus

Was vielen Menschen früher wichtig war und einen Wert darstellte, spielt heute kaum noch eine Rolle. Was vielen Menschen heute wichtig ist, war früher ohne Wert. *Die Werte wandeln sich*. Sehr stark hängt das mit den veränderten finanziellen Standards und Möglichkeiten zusammen.

- ◆ In einer Zeit, in der die Mittel zum Leben knapp sind, hat das einen Wert, was diese Mittel besorgt, sichert oder steigert: Sparsamkeit, Leistung, Karriere, Statussymbole.
- ◆ In unserer Zeit, in der die meisten Mittel ausreichend oder sogar im Überfluss zur Verfügung stehen und in der die Erinnerung an eine andere Zeit verblasst oder gar nicht erst da ist, sind andere Werte gefragt: Spaß, Erfahrung, Nutzen für die Entfaltung der eigenen Persönlichkeit. Die Grundfrage lautet: „Was habe ich davon? Was bringt mir das?“

Im Blick auf die Frage nach Gott herrscht ein „praktischer *Agnostizismus*“ vor. Das meint: Man ist gar nicht gegen Gott, sondern lebt in dem Gefühl, nichts genaues über ihn wissen zu können. „Ob es Gott gibt? Das kann doch niemand sagen, und jeder sieht das anders!“ Deshalb gibt es auch nur ein geringes Interesse an Glaubensinhalten. In einem Gebet eines jungen Menschen drückt sich dieses Gefühl treffend aus: „Ich bitte, dass Gott, an den ich nicht glaube, meinem Freund, der wohl an ihn glaubt, hilft, wenn es ihn gibt“. (zitiert nach: Jan Hendriks, *Gemeinde als Herberge*, S. 36)

- ◆ Inwiefern stimmen Sie dieser Charakterisierung unserer Zeit zu / nicht zu? Fallen Ihnen Beispiele ein, an denen etwas vom Wertewandel oder dem Agnostizismus deutlich wird?
- ◆ Wie sind wir in der Gemeinde(arbeit) durch den Wertewandel und Agnostizismus betroffen bzw. herausgefordert? Was sollten wir (neu – anders – verstärkt) tun? Worauf sollten wir achten?

Wertewandel und Agnostizismus – Herausforderungen

Sowohl die gewandelten Werte als auch der Agnostizismus zielen auf die Sehnsucht nach Erfahrungen mit dem Glauben. Traditionen und Lehrsätze können nicht automatisch tragen, sondern nur, wenn sie durch ein Erleben/Erfahren der Inhalte gedeckt sind. Wuchs man früher in die Traditionen hinein, übernahm die Lehrsätze recht kritiklos und machte dann auch (vielleicht) Erfahrungen mit dem christlichen Glauben, hat sich diese Reihenfolge verändert: Am Anfang stehen Erfahrungen mit dem Glauben bzw. mit der christlichen Gemeinde und ihren Gliedern, dann wächst man in die Gemeinschaft und gelebten Formen hinein und übernimmt am Ende (vielleicht) auch die dogmatischen Lehrsätze.

Kurz gesagt: Unsere Herausforderung ist es, nicht zuerst von christlicher Freude durch den Glauben zu reden, sondern sie zuerst erlebbar zu machen und erst dann zu erklären. Dabei dürfen natürlich die Inhalte und Wissensvermittlung über den Glauben nicht fehlen. Die Vermittlung christlicher Lehre ist heute vielleicht wichtiger denn je. Aber ohne Erfahrungsbezug zum Leben gegenwärtiger Menschen kann sie ihr Ziel nicht erreichen.

◆ Wie beurteilen Sie die hier aufgezeigten Herausforderungen für die Gemeindearbeit? Wo und wie wird bei Ihnen in der Gemeinde die Herausforderung angenommen?

Mitarbeiterbegleitung

Nicht nur Sache des Pfarrers, sondern Aufgabe der Gemeinde

Die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind der Schatz der Kirche. Ohne sie wäre die jetzige Gemeindarbeit gar nicht möglich. Allerdings werden sie oftmals nur ungenügend begleitet und gefördert. Auf die Frage, wer für diese Aufgabe zuständig ist, wird oft schnell geantwortet: Der Pfarrer! Und es stimmt auch, dass die Pfarrer und Pfarrerinnen schlecht beraten sind, wenn sie die Ehrenamtlichen vernachlässigen. Aber sind wirklich sie es, die am besten wissen, was ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter brauchen?

Die ev.-luth. Kirchengemeinde Lahde (Kirchenkreis Minden) hat die Mitarbeiterbetreuung als Aufgabe der Gemeinde entdeckt. Sebastian Enders, selber ehrenamtlicher Mitarbeiter, berichtet vom Mitarbeiterbetreuungsteam und stellt damit ein Modell vor, das Schule machen könnte:

Das Mitarbeiterbetreuungsteam (MABeTe)

MABeTe versteht sich als Team, das den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unserer Gemeinde Begleitung in ihrer Arbeit gibt. Diese Begleitung erstreckt sich auf inhaltliche, organisatorische und soziale Bereiche, oder anders ausgedrückt: Es soll den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern durch Schulungen Hilfestellung für ihre Aufgaben gegeben, sowie das eigene geistliche Leben gefördert werden. Des Weiteren bildet die praktische Begleitung ihrer Arbeit durch Vermittlung von anwendbaren Lerninhalten einen Schwerpunkt. Nicht zu kurz kommen soll aber dabei weder das Feiern noch Kontakte und Austausch untereinander.

Das Projekt entstand im Rahmen der Perspektiventwicklung in unserer Gemeinde im Oktober 2000. Eines der für die Zukunft wichtigen Ziele war die Förderung und Unterstützung der Mitarbeiterschaft. Unter dieser Zielrichtung waren uns drei Dinge wichtig:

◆ Wir wollen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern das Gefühl geben, dass sie (neben dem Pastoren) Ansprechpartner für ihre Fragen und Probleme haben, die sich speziell mit diesem Thema auseinandersetzen. Dabei ist es uns wichtig, dem Pastoren und Presbyterium gegenüber nicht als „Konkurrenz“ sondern als Entlastung aufzutreten.

◆ Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern soll vermittelt werden, dass sie nicht allein stehen: Zum Einen durch das Mitarbeiterbetreuungsteam, zum Anderen aber auch, indem sie sich mit anderen Mitarbeitern treffen und über alle aufkommenden Fragen austauschen können.

◆ Schließlich ist ein ganz wesentlicher Schwerpunkt, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die oft – je nach Art ihrer Aufgabe – inhaltlich/geistlich viel geben müssen und wenig empfangen, eine Stelle finden, an der sie auftanken und auch mal „nur konsumieren“ können.

Es bildete sich ein Kreis von ca. acht Personen, der diese Ziele genauer definieren und ausarbeiten sollte. Das Ergebnis war folgendes Konzept:

Es soll vier verschiedene regelmäßige Angebote für die Mitarbeiter im Jahr geben:

◆ *Am Anfang des Jahres* (im Januar, sozusagen statt einer Weihnachtsfeier im ohnehin stressigen Dezember) ein Mitarbeiterfest.

◆ *Im Frühjahr* jährlich wechselnd (in ungeraden Jahren) ein *Mitarbeitertag* (Samstag, ca. 9.00–17.00) mit Schulung zu einem bestimmten Thema und anschließendem Beisammensein. In geraden Jahren ein *Mitarbeiterausflug*.

◆ *Im Herbst* eine Mitarbeiterfreizeit (Freitag bis Sonntag) mit Schulung zu einem bestimmten Thema, aber auch Zeit für Gespräche und natürlich Feiern/Bunter Abend.

◆ *Im November* – bei Bedarf – ein Mitarbeiterabend, bei dem sich (insbesondere neue) Gruppen der Gemeinde vorstellen und organisatorische Fragen besprochen werden können. Möglich ist auch der Austausch über aktuelle Probleme in der Gemeinde und/oder Mitarbeiterschaft.

Die verschiedenen Angebote im Einzelnen:

Mitarbeiterfest

Beim Mitarbeiterfest im Januar lautet der Schwerpunkt natürlich „Feiern“: Nach einer kurzen Andacht gibt es „was auf die Gabel“. Fester Bestandteil dieser Abende ist immer ein möglichst viele/alle einbeziehendes Spiel, meist in Anlehnung an bekannte Fernsehshows, wie z. B. „Was bin ich?“ (abgewandelt in „Wer bin ich?“) oder „Wer wird Millionär?“ – so abgewandelt, dass alle beteiligt sind! Außerdem gibt es immer einen kleinen Jahresrückblick, der von unserer gemeindeeigenen Minnesängerin (Kantorin) vorgetragen wird. Vorbereitet wird der Abend von MABeTe, allerdings wird vorher ein jährlich wechselnder Gemeindegottesdienst gebeten, die Aufräumarbeiten zu übernehmen, um MABeTe dadurch zu entlasten. Bewährt hat sich hierbei, diese Aufgabe an Kreise zu übertragen, die sonst nicht so zahlreich erscheinen, um damit mehr Mitglieder dieser Kreise zum Mitarbeiterfest zu locken.

Mitarbeiterstag / Ausflug

Der Mitarbeiterstag, der meist im April stattfindet, steht unter dem Schwerpunkt „Schulung“. In der Regel wird dafür ein auswärtiger Referent eingeladen, der dadurch, dass er nicht zur Gemeinde gehört, neue Impulse für unsere Arbeit geben kann. Das Thema soll hierbei natürlich eines sein, das in einem Tag behandelt werden kann. Bisherige Themen waren z. B.: „Den Glauben ins Gespräch bringen“ (Gesprächsführung), „Unsere Gemeinde - attraktiv genug zum Mitarbeiten?“ Aus unserer Erfahrung hat es sich bewährt, für neue Ideen auch eine andere Umgebung zu haben. Der Veranstaltungsort soll geeignet sein, neue Ideen zu bekommen. Das heißt, dass höchstens

in Ausnahmefällen das eigene Gemeindehaus gewählt wird. Um weite Anfahrtswege zu vermeiden, bietet es sich beispielsweise an, sich bei einer Nachbargemeinde „einzumieten“. Dies ist in den meisten Fällen kostenlos möglich. Der Tag beginnt nach dem gemeinsamen Frühstück mit einer Bibelarbeit, die sich am Thema orientiert. Nach einer kleinen Pause gibt es dann die erste Arbeitseinheit zum Thema, Dauer ca. 1,5 Stunden. Nach der Mittagspause gibt es dann nochmals zwei weitere, kürzere Einheiten von jeweils einer Stunde. Zwischendurch wird immer wieder Gelegenheit zum Austausch und „Verdauen“ in Form von Pausen gegeben. Meist endet der Tag mit einem gemeinsamen Abendessen.

Der im Wechsel mit dem Mitarbeiterstag stattfindende Ausflug (Ende April/Anfang Mai) soll Gelegenheit zum gegenseitigen Kennenlernen und Austausch, aber auch gemeinsamen Erleben bieten. Als Ziele hatten wir bislang z. B. ein Orgelmuseum, ein Bergwerksmuseum oder auch eine Bibelausstellung.

Mitarbeiterfreizeit

Auch die Mitarbeiterfreizeit (in einem Freizeithaus) steht unter dem Schwerpunkt „Schulung“, jedoch zu Themen, die ausführlicher behandelt werden können. Auch hier wird ein Referent „von außen“ eingeladen, der uns das Thema näherbringen soll. Der Freitagabend ist mit dem „Ankommen“ genügend ausgefüllt. Eine erste Andacht und die notwendigen organisatorischen Hinweise läuten das Freizeit-Wochenende ein. Der Sonnabend beginnt mit einer Bibelarbeit zum Thema und wird mit Arbeitseinheiten fortgesetzt. (Die Bibelarbeiten werden im Allgemeinen nicht vom Referenten, sondern vom Pastoren oder einem anderen Mitarbeiter aus der Gemeinde vorbereitet.) Der Samstagabend schließlich ist dem Feiern vorbehalten: Zu einem Bunten Abend bringt jeder, der möchte seinen Beitrag oder ein Spiel ein. Am Sonntag feiern wir gemeinsam Gottesdienst, der von allen gemeinsam oder einer kleinen Vorbereitungsgruppe gestaltet wird. Nach dem Mittagessen gibt es entweder eine weitere Arbeits-



Der Samstagabend schließlich ist dem Feiern vorbehalten: Zu einem Bunten Abend bringt jeder, der möchte seinen Beitrag oder ein Spiel ein.

einheit, oder Raum für wichtige die Mitarbeit betreffende Themen. Bisherige Mitarbeiterfreizeit-Themen: „Guter Christ/schlechter Christ – Christsein im Alltag“ oder „Suchen. Und finden. – Bibelarbeit praktisch“

Bedenkenswertes:

- ◆ Bei allen Veranstaltungen ist es wichtig, Kinder entweder einzubeziehen (Mitarbeiterausflug) oder eine Kinderbetreuung anzubieten, um möglichst vielen Mitarbeitern die Teilnahme zu ermöglichen.
- ◆ Zu allen Veranstaltungen laden wir auch die jeweiligen Partner (soweit sie nicht sowieso Mitarbeiter sind) ein. Es ist für viele einfacher, die Angebote, die ja in der „Freizeit“ liegen, gemeinsam mit dem Partner wahrzunehmen, und gleichzeitig nutzen wir die Gele-

genheit, den Kontakt zu den Partnern zu intensivieren.

◆ Außerdem hat es sich bewährt, die einzelnen Veranstaltungen immer am gleichen Termin anzubieten (z. B. die Mitarbeiterfreizeit immer am 3. Septemberwochenende)

◆ Im Laufe unserer Arbeit haben wir festgestellt, dass eine Klärung der Frage notwendig ist, wer bzw. wie jemand als Mitarbeiter angesprochen wird. (Als Beispiel: Ein „normales“ Mitglied des Posaunen- oder Kirchenchores versteht sich selbst oft nicht als Mitarbeiter, sondern höchstens den jeweiligen Chorleiter. Dadurch fühlt dieses Mitglied sich u. U. gar nicht angesprochen, wenn z. B. zu einer Schulung über Gesprächsführung eingeladen wird.)

◆ Am Ende jeder Veranstaltung steht die Manöverkritik: Was war gut? Was war schlecht? Was kann man besser machen? Haben wir das bekommen, was wir erwartet haben? usw.

Finanzierung:

Möglichst viele der Angebote sollen für die Mitarbeiter kostenlos sein; schließlich leisten sie ja auch viel ehrenamtliche (= kostenlose) Arbeit für die Gemeinde. Möglich wird dies bei uns dadurch, dass für MABeTe (übrigens steckt in dieser Abkürzung auch das Wort „Beten“ – im Imperativ!) vom Presbyterium ein Jahresatz zur Verfügung gestellt wird. Aus diesem werden alle anfallenden Kosten gedeckt. Lediglich bei der Mitarbeiterfreizeit und dem Ausflug wird ein familienfreundlicher Kostenbeitrag erhoben: Z. Zt. beträgt dieser beispielsweise für die Freizeit € 13,- pro Person, jedoch höchstens € 26,- pro Familie.

Bei allen Ideen und Angeboten, die hier vorgestellt wurden, möchte ich zum Schluss noch herausstellen, dass natürlich nie Gottes Wort zu kurz kommen darf: Eine Andacht oder Bibelarbeit wie auch das Gebet sind Bestandteil jeder Zusammenkunft!

Sebastian Enders



Projekte als Chance der Gemeindearbeit

Ich sehe die Tapete in meinem Jugendzimmer manchmal noch vor meinen Augen. 1970 habe ich eine ganze Woche krank in meinem Bett verbracht und konnte sie ununterbrochen anschauen. Sie hatte abwechselnd breite und schmale Streifen und schön bunt war sie, allerdings mit vielen Braun-, Gelb- und Ockertönen. Ich habe sie geliebt und bin gerne dort gewesen. Allerdings bin ich froh, heute andere Tapeten zu haben. Und selbst meine Kinder würden meine Jugendtapete nicht mögen. Ein Tapetenwechsel bedeutet nicht, dass die alte Tapete schlecht oder verkehrt war, sondern nur, dass jetzt eine andere Tapete besser zu mir passt. Jetzt – nicht früher.

In manchen Bereichen ist es mit den Methoden der Gemeindearbeit genauso wie mit den Tapeten: Sie sind nicht an sich gut oder schlecht, sondern sie müssen passen. Und manches, was vor 30 Jahren passte, verhindert heute den Zugang.

In einer Vielzahl von Gemeinden wird hauptsächlich in Kreisen gedacht

In vielen Prozessen in und mit Gemeinden ist zu spüren, wie nach wie vor vor allem in Kreisen gedacht wird. Für die Jugend brauchen wir einen Jugendkreis, für Senioren einen Seniorenkreis, für Frauen einen Frauenkreis, für Bibelleser den Bibelgesprächskreis, auch ein Kreis junger Eltern und – ganz innovativ – ein Single-Kreis wären gut. Vielleicht kommen dann neue Menschen dazu. In den Jahren

seit Ende des 19. Jahrhunderts bis in das 3. Viertel des 20. Jahrhunderts hinein war das auch die richtige Strategie. Menschen organisierten sich gerne in Parteien und Vereinen – egal, ob in oder außerhalb der Gemeinde. Gerade aus dieser Zeit stammen die innerkirchliche Verbandsstrukturen wie der CVJM, der EC, die landeskirchliche Gemeinschaft, aber auch die Frauenhilfe. Als Mensch, der aus der Verbandsarbeit entscheidende Impulse für sein Christ werden und Christ bleiben empfangen hat und empfängt, bin ich dankbar dafür.

Allerdings müssen wir uns fragen, ob das Denken in Kreisen auch jetzt noch die einzig seligmachende Tapete unserer geistlichen Räume ist. Ein Kreis hat vor allem mit zwei Problemen zu kämpfen:

Man kommt nicht rein.

Unsere Sprache ist entlarvend. Wenn es sich um einen Kreis handelt, wird er sich auf Dauer immer schwer damit tun, offen für andere zu sein. Ein offener Kreis ist paradox, so sehr wir das vielleicht gerne hätten.

Man kommt nicht wieder raus.

Wer erst einmal in einem Kreis und damit Teil eines Kreises ist, der kann ihn kaum ohne Brüche oder schlechtes Gewissen wieder verlassen. Besonders schwer fällt das Verlassen jemandem, der mitgearbeitet hat.

Die Menschen heute tun sich deshalb mit Kreisen und Vereinen prinzipiell schwer, weil sie andere „Tapeten“ schätzen. Sie möchten nicht auf eine Sache festgelegt sein, sondern auswählen und auch wechseln können. Sie möchten nicht zuerst als Teil des Ganzen, sondern als Einzelne gesehen werden. Und auch der Erhalt einer Gruppe oder Organisation ist ihnen nicht so wichtig wie die Frage: „Was habe ich davon?“

Deshalb wird nicht mehr nur bei Bauaufgaben in Projekten gedacht, auch wenn es dort seinen Ursprung hat. Viele inhaltliche Aufgaben unserer Gemeinde lassen sich ebenso projektartig durchführen. Was macht ein Projekt zu einem Projekt und unterscheidet es von der traditionellen Gemeindearbeit?

DIN 66901

Sie werden vielleicht lachen, aber für das, was ein Projekt ist, gibt es sogar eine DIN (Deutsche Industrie Norm). Gemäß DIN 66901 ist ein Projekt ein „Vorhaben, das im Wesentlichen durch Einmaligkeit der Bedingungen in ihrer Gesamtheit gekennzeichnet ist, wie z.B. Zielvorgabe, zeitliche, finanzielle, personelle oder andere Begrenzungen, Abgrenzung gegenüber anderen Vorhaben und projektspezifische Organisation.“

Für Projekte in der Gemeindegarbeit ist hiervon besonders prägend,

- ◆ dass bei einem Projekt mit einer klaren Zielvorgabe gearbeitet wird,
- ◆ dass es einen klaren Anfangs- und vor allem auch Endpunkt gibt,
- ◆ dass es personell (benötigte begabte Mitarbeiter) und finanziell abgrenzbar ist,
- ◆ dass es einmalig ist, und darum nicht Kräfte auf Dauer bindet oder ab jetzt für immer dazugehört und weiterbetrieben werden muss (additive Gemeindegarbeit).

Manche Probleme fallen nicht so ins Gewicht

Das Reizvolle projektorientierter Arbeit ist, dass dabei manche Probleme der Gemeindegarbeit nicht mehr so ins Gewicht fallen oder sogar gelöst werden.

Den beklagten mangelnden Teilnehmerzahlen unserer Kreise steht eine oftmals hohe Teilnehmerresonanz einmaliger Projekte wie Sondergottesdienste, Freizeiten, Konzerte gegenüber. Aber auch Seminare machen von vornherein klar: Hier kann der Teilnehmer kommen – und das Ende liegt auch schon fest.

„Fehlt da nicht die Verbindlichkeit?“ werde ich manchmal gefragt. Nicht unbedingt. Viele Menschen heute lassen sich kaum noch auf unbegrenzte Verbindlichkeit ein, aber bei Projekten funktioniert das auf einmal, denn dort ist von vornherein eine Begrenzung der Verbindlichkeit klar. Und ist eine zeitlich begrenzte Verbindlichkeit nicht besser als gar keine?

Das andere Problem, dass durch projektorientierte Gemeindegarbeit gemildert werden kann, ist die ständige Suche nach Mitarbeitern. Für einen

kontinuierlichen Kreis oder andere kontinuierliche Arbeit lassen sich kaum noch (jüngere) Menschen für die Mitarbeit gewinnen. „Reichst du den kleinen Finger, reißen sie dir den ganzen Arm ab!“ Das ist eine geflügelte Redewendung unter ehrenamtlichen Mitarbeitern in der Kirche. Grenzenlose Mitarbeit – die gibt es in Projekten nicht. Die Aufgabe, das Ziel, der Arbeitsumfang, der geforderte Einsatz – alles kann vorher geklärt werden. Und wenn Schluss ist, ist Schluss! Es ist leichter, sich auf solch ein Mitarbeitersfeld einzulassen.

Bei Projekten kann das Ausmaß an Zeit, Kraft und benötigter Ressourcen relativ gut abgeschätzt werden. Fragen wie: „Und wer soll das mal weitermachen?“ stellen sich nicht. Und in wieweit der Gemeindehaushalt belastet wird, lässt sich ziemlich genau berechnen.

Ein Hauskreis als Projekt

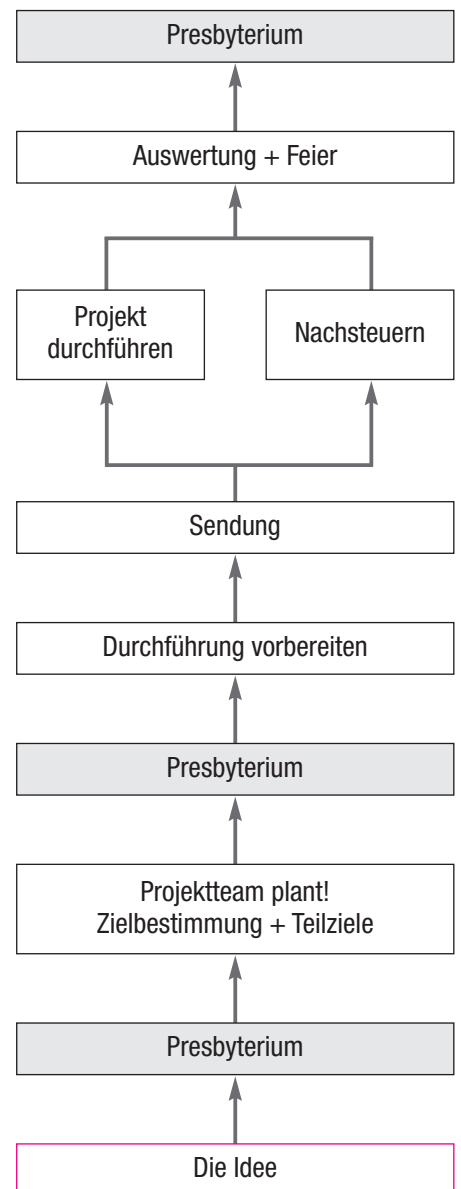
Natürlich kann nicht die gesamte Gemeindegarbeit projektorientiert gestaltet werden. Z.B. ist der wöchentliche Gottesdienst auf Dauer angelegt. Aber vieles aus der klassischen Gemeindegarbeit eignet sich auch dafür, als Projekt durchgeführt zu werden.

Ich möchte das mit einer kleinen Geschichte verdeutlichen: Da ist Karl P. vor Jahren in einen Hauskreis „hineingeraten“. Jens hatte ihn eingeladen. Und er war gerne dabei. Allerdings kommen ihm inzwischen Zweifel – nicht im Blick auf den Glauben, sondern im Blick auf den Hauskreis. So ganz gerne geht er nicht mehr hin, und wenn es terminliche Schwierigkeiten gibt, lässt er gerne den Hauskreis ausfallen. Ihm fällt dann oft ein Stein vom Herzen, – und dafür hat er dann ein schlechtes Gewissen. Er weiß nicht recht, wie er aus dem Hauskreis gut aussteigen kann ohne die anderen betroffen zurückzulassen. Irgendwann hat er es dann doch gemacht. Das war ein bedrückender Abend im Hauskreis. „Hoffentlich schrumpfen wir nicht noch mehr,“ sagte Jens.

Inzwischen ist Karl in einem neuen Hauskreis, Jens ist auch dabei, und die anderen Hauskreismitglieder auch. Es ist der gleiche Kreis, und doch ganz

anders. Fünf andere sind dazugekommen. Sie haben am 5. Mai angefangen und treffen sich 14 täglich bis zum Jahresende. Sie werden in dieser Zeit intensiv den Epheserbrief miteinander durcharbeiten und füreinander und für die Gemeinde beten. Besonders möchten sie entdecken, welche Gaben sie haben, und von daher überlegen, welches Projekt sie im nächsten Jahr in ihrer Gemeinde durchführen sollten. Fest steht: Am 15. Dezember wird gefeiert und der Hauskreis aufgelöst. Bis dahin gilt es, möglichst keinen Termin zu versäumen, um das angestrebte Ziel gemeinsam zu erreichen.

Kuno Klinkenberg



Von der Idee zum Projekt

Von der Idee zur Realisierung

Wie Projekte entstehen und gelingen

Gute Planung ist hilfreich

Für Projekte ist es hilfreich, sie gut zu planen und sich systematische Schritte für die Umsetzung zu überlegen. Hier sollen einmal die normalerweise für jedes Projekt geltenden Schritte aufgeführt werden. Anschließend dazu berichtet Pfarrerin Martina Espelöer von einem konkreten Projekt aus der Besuchsdienstarbeit in der Ev. Kirchengemeinde Ahlen.

Am Anfang steht die Idee

Es könnte eine Idee der Gemeindeführung sein, die sie in einem Perspektivprozess entwickelt hat und für die sie jetzt wirbt. Genauso kann es aber auch die „gute Idee“ einzelner ehrenamtlicher Mitarbeiter oder einer Gemeindegruppe sein. Das Spannende an Projektideen ist, dass sie in der Regel ihr Augenmerk nicht auf die Vergangenheit legen und versuchen, Probleme zu beseitigen, sondern dass sie vielmehr auf die Zukunft ausgerichtet sind und versuchen, ein Ziel zu erreichen und den Weg dorthin zu gestalten.

Wenn bei Ihnen solch eine Idee da ist, suchen Sie sich einige Leute, mit denen Sie Ihre Idee etwas genauer durchdenken können.

Beantworten Sie für sich und mit anderen, die Sie für die Idee gewinnen können, folgende Fragen:

- ◆ Warum ist mir dieses Projekt wichtig?
- ◆ Warum ist diese Idee für unsere Gemeinde eine gute Idee? Passt sie zu den Zielen der Gemeinde (Leitsatz, Vision)?

- ◆ Welche Zielgruppe ist dabei im Blick? Und warum ist dieses Projekt für diese Zielgruppe wichtig?
- ◆ Was soll erreicht werden?
- ◆ Wer und welche Bereiche sind durch diese Projektidee mitbetroffen? Gibt es andere, die in ähnlicher Richtung arbeiten? Wer muss von vornherein informiert oder einbezogen werden?
- ◆ Welcher Aufwand (finanziell und personell) ist nach ersten Überlegungen in etwa nötig?

Vermeiden Sie folgende Falle:

- ◆ Lassen Sie sich nicht dazu verleiten, zwar von einer Projektidee zu reden, aber indirekt doch gleich an eine Dauereinrichtung zu denken. Ein Projekt ist zeitlich befristet. Es kann sich zwar – nach einer Auswertung – eine Dauereinrichtung daraus ergeben, aber das ist dann etwas Neues. Ein Projekt hat mit seinem Ende ein Ende. Und ein neues Projekt ist dann ein neues Projekt.

Projektteam bilden

Stellen Sie Ihre Idee im Presbyterium oder (falls es so etwas gibt) Perspektivkreis vor und lassen Sie sich zusammen mit anderen für die Planung (und beabsichtigte Durchführung) dieses Projektes beauftragen. Es wird ein Projektteam gebildet.

Zu diesem Projektteam sollten Menschen gehören, die

- ◆ Energie, Zeit und Motivation für diese Projektidee mitbringen,
- ◆ unterschiedlich begabt sind,
- ◆ zur Zielgruppe gehören bzw. mit der Zielgruppe vertraut sind (Betroffene können zu Beteiligten werden),
- ◆ Kontakt zu betroffenen Gemeindebereichen haben (Presbyterium, Öffentlichkeitsarbeit, Gottesdienstplanung ...).

Das Projektteam plant und koordiniert das Projekt, führt es (mit weiteren Mitarbeitenden) durch und sorgt für Auswertung und Abschluss des Projektes. **Es sollte von vornherein Vereinbarungen darüber treffen,**

- ◆ wer das Team leitet,
- ◆ dass jede Idee und jeder Vorschlag zugelassen und gehört wird,

- ◆ dass ein Projekt in der Gemeinde immer auch eine geistliche Komponente hat und deshalb Gebet und andere Formen geistlichen Lebens mit in die Teamsitzungen hineingehören.

Das Projekt planen

Das Projektteam klärt die bereits in der Projektidee (siehe oben) angedachten Fragen. In dieser kreativen Phase haben sich Moderationsmethoden sehr bewährt, um gleichzeitig viele Ideen und Vorschläge zuzulassen und dennoch zu einem gemeinsamen Ergebnis zu kommen.

Ein Projektziel wird erarbeitet und formuliert. **Die Zielformulierung sollte konkret und messbar sein. Sie sollte deutlich definieren,**

- ◆ was gemacht werden soll,
- ◆ für wen bzw. mit wem es gemacht wird,
- ◆ in welcher Zeit (Anfang und Ende) es gemacht wird,
- ◆ welches Ausmaß es hat (Anzahl der Mitarbeiter, Zeit-/Geld-Aufwand).

(Beispiel: „Wir wollen Besuche in der Gemeinde machen“ ist keine Zielformulierung, sondern nur eine Absichtserklärung. Ein Projektziel könnte lauten: „Wir wollen bis Ende 2004 einen Besuchsdienstkreis gebildet haben, der für ein Jahr alle Neuzugezogenen besucht und sie mit einem kleinen Geschenk in unserer Gemeinde begrüßt.“) Eine gute Zielformulierung motiviert zum Anpacken.

Daraufhin wird überlegt, welche Teiletappen notwendig sind, um dieses Ziel zu erreichen. Was muss bis wann durch wen getan werden, damit das Projektziel erreicht wird. Ein Maßnahmenplan, der auf einer Wandtapete oder einem Flipchartbogen erstellt wird, ist dabei hilfreich.

- ◆ Tätigkeit: Was?
- ◆ Zeit: Bis wann?
- ◆ Zuständigkeit: Wer?
- ◆ Teilziel: Wozu?
- ◆ Rückmeldung: Wann/wie reden wir wieder darüber?

Auch ist zu überlegen, welche Hindernisse es geben könnte und wie mit ihnen umgegangen werden kann.

**Welche Teilstapen sind notwendig, um dieses Ziel zu erreichen?
Was muss bis wann durch wen getan werden, damit das Projektziel erreicht wird?**

Nun ist es auch an der Zeit, einen möglichst genauen Finanzplan aufzustellen. Welche Ausgaben kommen auf uns zu? Zu den Ausgaben gehören sowohl die Aufwendungen für die Planungs- wie auch für die Durchführungs- und

Abschlussphase. Einnahmen aus möglichen Teilnehmerbeiträgen, Zuschüssen, Sponsoring sind gegenzurechnen und der von der Gemeinde aufzubringende Restbetrag zu ermitteln.

Am Ende dieser Planung sollte ein weiterer Bericht und ein Gespräch im Presbyterium (bzw. Perspektivgruppe) stehen, um die Ergebnisse zu überprüfen und die endgültige Zustimmung für die Projektdurchführung einzuholen. Unter Umständen kann dies auch der erste Termin mit der Gemeindeleitung sein, wenn im informellen Einverständnis die vorherige Planung stattfinden konnte.

Projektvorbereitung

Jetzt geht es an die Vorbereitung des Projektes. Die in der Planung gestellten Aufgaben müssen erfüllt werden. Dabei ist eine kontinuierliche Transparenz im Projektteam erforderlich. Die Projektleitung muss den Finanz- und den Zeitplan im Blick behalten. Wird er nicht eingehalten (was oft passiert, weil anderes „dazwischen“ kommt, Termine von anderen nicht eingehalten werden usw.), muss die Gesamtplanung des Projektes angepasst werden. Deshalb ist es wichtig, bereits bei der Planung auf einen genügenden Spielraum zu achten.

Besonderes Augenmerk sollte in dieser Phase auch auf die Öffentlichkeitsarbeit gelegt werden. Wie und wo wird das Projekt „beworben“ und bekannt gemacht?

Projektdurchführung

Bei einem Projekt, das Teil der inhaltlichen Gemeindegemeinschaft ist, sollte eine gottesdienstliche Sendung am Beginn der Durchführung stehen. Dadurch wird sowohl für die Mitarbeitenden als auch für die Gemeinde deutlich dokumentiert, in welchem Rahmen und Auftrag das Projekt stattfindet.

Während der Durchführung ist darauf zu achten, dass das Projektteam und die Mitarbeitenden die Möglichkeit zum Austausch haben. Dies ist so wichtig, damit Teilerfolge die Motivation steigern, mögliche Irritationen ausgeräumt und gegebenenfalls Veränderungen in der Durchführung des Projektes vorgenommen werden können.

Projektauswertung und -abschluss

Nach der Durchführung gibt es zwei Fallen, in die Sie nach Möglichkeit nicht tapen sollten:

- ◆ Das Projekt hat eine solche Dynamik freigesetzt, dass viele oder sogar alle sofort – möglichst ohne Unterbrechung – weitermachen wollen. „Es läuft ja gerade so gut!“
- ◆ Am Ende verläuft sich einfach alles. Will man noch etwas von dem Projekt hören, muss man schon Reaktionen einfordern.

Das Projekt endet nicht mit dem Ende der Durchführung und läuft auch nicht unbeschränkt weiter, sondern es endet mit der Auswertung und einem Abschluss!

Egal, ob das Projekt für Ihr Empfinden sehr erfolgreich oder auch weniger erfolgreich oder sogar gescheitert ist, nur mit einer Auswertung zahlt es sich aus. Selbst gescheiterte Projekte helfen erst mit Auswertung dabei, gemachte Fehler das nächste Mal zu vermeiden. Und der Erfolg erfolgreicher Projekte wird erst mit der Auswertung richtig fruchtbar für die Mitarbeitenden, für die Gemeindeleitung und für nachfolgende oder neue Projekte. Fragen und Themen für die Auswertungssitzung, die gemeinsam mit einer

Planungsskizze und einem Durchführungsbericht schriftlich dokumentiert werden sollte, könnten sein:

- ◆ Wurde das gesetzte Ziel erreicht?
- ◆ Was haben die Zielgruppe – die Mitarbeitenden – die Gemeinde von dem Projekt gehabt?
- ◆ Gab es (positive oder negative) Überraschungen?
- ◆ War die Planung (Zeiten, Finanzen) realistisch?
- ◆ Wo lagen Schwierigkeiten?
- ◆ Wie ist das Verhältnis von Aufwand und Nutzen zu beurteilen?
- ◆ Was folgt aus diesem Projekt für die weitere Organisation im/des Gemeindelebens?

Berichten Sie von Ihren Erfahrungen im Presbyterium.

Und dann sollte gefeiert werden. Die gemeinsamen Erfahrungen miteinander und mit Gott haben einen feierlichen Abschluss verdient.

Kuno Klinkenborg



Be-suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgetan ...

Ein Besuchsdienstprojekt in
der Evangelischen
Kirchengemeinde Ahlen

Der Besuch verlässt die Pflichtecke

Besuche werden gewünscht, sind wichtig. Darin sind sich Pfarrerinnen und Pfarrer und auch Gemeindeglieder einig. Besuche bringen Begegnung und Gespräche.

Der Gemeindebesuch – geschätzt und hochgelobt von allen Seiten bei Taufen und in Trauersituationen, in der Konfirmandenzeit genauso wie vor Hochzeiten und zu Geburtstagen und, und, und ...

Der Gemeindebesuch – vieldiskutiert und mit etlichen Kriterien eingeschränkt von denen, von denen sie erwartet werden: den Pfarrerinnen und Pfarrern. Sie sind nicht zu schaffen, reduzieren sich neben all den anderen Tätigkeiten, denen außerdem noch nachzugehen ist, auf die unerlässlichen und Besuche bei den Hochbetagten der Gemeinde – übrig bleiben viele Unzufriedene einschließlich mir selbst, die wir doch theoretisch den Besuch so schätzen und hochloben ...

Wie können wir einen neuen Zugang finden, der den Besuch heraus holt aus der Pflichtecke und ihn einbindet in eine Bewegung, die eine Gemeinde öffnet und die Menschen, die zu ihr gehören?

Wir sind Besuchte

Es gehört von jeher zur Kultur christlichen Lebens, Menschen dort aufzusuchen und ihnen nachzugehen, wo sie leben, arbeiten und wohnen als Antwort auf die geschenkte Gegenwart

Gottes. „Denn er hat besucht und erlöst sein Volk.“ (Lk 1,68)

Wir sind Besuchte, Aufgesuchte.

Jesus ging zu den Fischern an den See, um von dort, Menschen in seine Nachfolge zu rufen.

Er ging in die Häuser, um mit ihnen zu essen, zu reden und vom Reich Gottes zu erzählen. Er holte sie von Bäumen und aus Gräbern, pflegte das Gespräch mit seinen Kritikern. Und er gibt diese Kultur der Begegnung als Auftrag an die Jünger/innen weiter. „Gehet hin in alle Welt ...“ (Matth. 28, 18)

Ein Besuch kommt von außen und unterbricht den Alltag; der Besuchte spürt das Interesse eines anderen, erfährt Zuwendung und Aufmerksamkeit; Gemeinde kommt in Bewegung, Kirche bekommt ein Gesicht.

Von der Vision zur Gestalt

Was wäre, wenn Besuche heraus dürften aus der Pflichtecke, heraus auch aus den Händen einer oder eines einzelnen, und Kenn-Zeichen einer Gemeinde werden könnten, die sich auf den Weg macht zu denen, die nicht mehr selber kommen können, zu denen, die nicht mehr kommen wollen, zu denen, von denen man gar nichts weiß ...

Wie wäre es, wenn wir gemeinsam der Frage begegnen könnten: Wer sind denn die da draußen, die sich abgewendet haben oder sich nicht mehr trauen, selber zu kommen? Wer sind die, deren Gesichter und Geschichten wir gar nicht mehr kennen?

Wie wäre es denn, wenn eine Gemeinde diesem Problem offensiv begegnete und Besuche für einige Wochen im Jahr zu ihrer Sache machte und sagte: Wir gehen, um zu sehen und zu hören ...

Die Nahen machen sich auf zu den Fernen.

Ein Wagnis, für das es Grenzen zu überwinden gilt, bei dem das Ergebnis nicht richtig abzusehen ist.

In dem Buch „Harry Potter und der Stein der Weisen“ soll Harry zur Zau-

berschule reisen. Auf der Fahrkarte steht: Abfahrt am Bahnsteig 9 3/4. Auf dem Bahnhof läuft er alle Bahnsteige ab. ...7, 8, 9, 10. 9 3/4 gibt es nicht. Andere Reisende, die wohl den selben Zielort haben, sagen ihm, dass er auf die Absperrung zugehen muss – schnurstracks. Da, wo er gerade keinen Weg vermutet, da wird sich ihm ein neuer Weg auftun und das, was er jetzt noch nicht sieht, das wird sich ihm öffnen, wenn er mutig auf die Absperrung zugeht. Er findet den Weg, in dem er auf eine geschlossene Mauer zugeht (S. 99–105). Anders ausgedrückt: ... da war mal ein Volk, vor dem teilte sich das Meer ...

Die Vorbereitung beginnt

Kommunikation

Eine Vorbereitungsgruppe wird eingeladen. Darin zeichnen sich drei Aspekte als große Hürden ab:

- ◆ Die Pfarrer sollen doch die Besuche machen. Das ist ihre Aufgabe. Normale Gemeindeglieder können/brauchen das nicht.
- ◆ Die Gemeindeaktivitäten können doch deshalb nicht ausfallen.
- ◆ Wenn, dann müssen wir auch *alle* besuchen. Ganz oder gar nicht.

Mit den Methoden der Moderationstechnik wird in einem Zeitraum von ungefähr vier Monaten ein Konzept entwickelt, dann ins Presbyterium eingebracht und lautet in Kurzform so:

Interessierte Gemeindeglieder und die Mitglieder verschiedener Gemeindegruppen besuchen in der Adventszeit 81–84 jährige Menschen. Die Besuchenden übermitteln Grüße der Gemeinde und übergeben einen „Besuchswochen-Gemeindebrief“ und eine Kerze.

Die Evangelischen Besuchswochen werden in einem Gottesdienst eröffnet und auch in einem Gottesdienst abgeschlossen.

Die Überzeugungsarbeit lag im wesentlichen darin, die Gemeindegruppen für den Besuchsdienst zu

begeistern, hinzugehen, mit den Gruppen ins Gespräch zu kommen und Besuche als unsere gemeinsame Aufgabe zu betrachten. Da es viele Gruppen gibt, war dieser Teil der Vorbereitung sehr aufwendig – dafür aber in vielerlei Hinsicht fruchtbar. Das Gespräch über das, was dieser Gemeinde gut tun würde, welche Vorstellungen die einzelnen Gruppen und deren Mitglieder haben, hat alle schon ein gutes Stück miteinander auf den Weg gebracht – wenn auch nicht unbedingt zum Besuchen.

Hier sei bemerkt, dass dieser Kommunikationsprozess vom ersten Durchgang bis jetzt nicht mehr abgebrochen ist und wir inzwischen vor den vierten „Evangelischen Besuchswochen – Gemeinde besucht Gemeinde“ stehen.

Es ist noch nicht gelungen, Gemeindegruppen dazu zu bewegen, anstatt sich zu treffen, andere zu besuchen. Dafür haben sich aber viele motivieren lassen, sich auf dieses Projekt einzulassen. Beim ersten Mal sehr viele, in weiteren Besuchswochen weniger, dafür aber dann konstanter, bis dahin, dass einige auch zwischen den Besuchswochen Besuchsdienste regelmäßig übernommen haben.

Mögliche Hindernisse

Die Zielgruppe ist jeweils schwer zu vereinbaren. ALLE sollen doch besucht werden. Aber die Eingrenzungen – beim ersten Mal waren es die 81–84jährigen – taten letztlich gut und sind unbedingt zu empfehlen: Neuzugezogene der letzten sechs Monate, die in diesem Jahr sechzig geworden sind oder werden, die in diesem Jahr vierzig werden oder geworden sind. So lässt sich die Vorbereitung auch inhaltlich interessant und gut durchführen. Fragen und Erfahrungen der eigene Lebensgeschichte können mit aufgenommen werden: Wie stand ich zur Kirche als ich vierzig geworden bin? Welche Begleitung hätte ich mir gewünscht, als ich sechzig wurde? Und so weiter. Je klarer die Eingrenzung, desto größer die Bereitschaft für die, die sich neu auf den Besuchsdienst einlassen. Und natürlich: Abschied nehmen von dem großen Wurf, denn: „Ein Besuch ist mehr als kein Besuch“.

Inzwischen nutzen engagierte Gemeindeglieder die Besuchswochen, um die zu besuchen, zu denen sie sowieso schon immer mal hin wollten. Die Zielgruppe ist für sie sekundär und das ist auch in Ordnung so.

Ein weiteres Hindernis in der Vorbereitung kann die Festlegung des Zeitraumes werden. In jeder Jahreszeit spricht immer vieles dagegen: Gemeindeaktivitäten, Gartenarbeit, Familienfeste, laue Sommerabende, kalte Sommerabende, Schulferienzeiten, Erkältungszeiten, frühe Dunkelheit ...

Der berühmten Ja-Aber Falle muss man sich eben mutig entziehen: Ja, wir wollen uns auf den Weg machen.

Die Adventszeit hat uns für die ersten Besuchswochen einen guten emotionalen Hintergrund geboten, weil es eine Zeit ist, in der Menschen gerne Gutes tun und auch offener sind, Besuche zu empfangen. Auch zeigte sich in den Gesprächen, dass es den potentiell Besuchenden für den ersten Schritt leichter fällt, ältere Menschen zu besuchen und ihnen in ihrer Einsamkeit eine Freude zu machen, anstatt u.U. kritische Diskussionen führen zu müssen bei Menschen im mittleren Alter.

Bestimmte Umstände müssen bedacht werden, sollten aber nicht als Hindernis stehen bleiben. Sonst spricht immer nur alles dagegen. Der berühmten Ja-Aber Falle muss man sich eben mutig entziehen: Ja, wir wollen uns auf den Weg machen. Ja, es werden einige Schwierigkeiten zu überwinden sein. Ja, wir werden das angehen und hinterher um viele Erfahrungen reicher sein.

Schritte der Umsetzung

Die Zeitplanung wird festgelegt, einschließlich Vorbereitungssterminen, Eröffnungsgottesdienst, Zeitraum der Durchführung, Begleitung, Abschlussgottesdienst und Auswertung. Die „Evangelischen Besuchswochen – Gemeinde besucht Gemeinde“ werden in der Presse und Gemeindebriefen veröffentlicht, Einladungen zu den Vorbereitungsabenden ausgesprochen.

Die Finanzierung wird geplant und gesichert (Handzettel, Gemeindebriefe, Bewirtung, kreatives Material).

Im Büro werden die Listen erstellt mit Namen, Adresse und Alter.

Die Raumplanung im Gemeindehaus ist mit dem Küster abgesprochen, ebenso die Bewirtung während des ganzen Projektes.

Der Besuchswochen-Gemeindebrief wird erstellt und vervielfältigt, die Kerzen bestellt, die Abkündigungen vorbereitet.

Der Anlauf ist genommen für die ersten Evangelischen Besuchswochen der Evangelischen Kirchengemeinde Ahlen.

Die Durchführung

Die Projektgruppe

Die Gruppe derer, die sich an den Besuchswochen beteiligen wollen, trifft sich zur Vorbereitung. Es haben sich 30 Personen jeden Alters eingefunden. Darunter sind die Kantorin, die mit den Kinderchören teilnehmen möchte, um im Altenheim zu singen; zwei Erzieherinnen, die mit den Kindergartenkindern in der Nachbarschaft des Kindergartens Besuche machen wollen.

Die Gestaltung des ersten Abends legt den Schwerpunkt auf die Information:

Was sind die Besuchswochen? Was erwartet mich an Umfang, wenn ich teilnehme? Gehe ich Verpflichtungen ein? Wie soll die Gesamtgestaltung aussehen?

Im zweiten Teil steht das gegenseitige Kennenlernen und die persönliche Annäherung an das Thema durch kreative Methoden im Mittelpunkt:

Wie ist es für mich selber, Besuch zu bekommen?

Im Austausch werden Antworten auf die Fragen gesucht:

Melde ich mich an? Wie verhalte ich mich an der Haustür?

**...und Gott führte sie
den richtigen Weg
dass sie kamen zur Stadt
in der sie wohnen konnten**
Psalm 107, Vers 7



**Evangelische
Besuchswochen 2000
Gemeinde besucht Gemeinde**

Evangelische Besuchswochen 2002 –
Gemeinde besucht Gemeinde



„Ich bin der Weg
und die Wahrheit
und das Leben...“
Joh 14, 6

Gemeinde kommt in Bewegung, Kirche bekommt ein Gesicht.

Auch die Befürchtungen kommen zur Sprache:

Was ist, wenn ich abgewiesen werde?

Was ist, wenn Menschen ihren ganzen Ärger über Kirche an mir auslassen?

Was ist, wenn eigentlich doch „der Pfarrer“ gesehen werden will und mein Besuch gering geschätzt wird?

Das Gespräch über die christliche Besuchskultur bildet den Abschluss.

Beim zweiten Vorbereitungsabend (zu dem auch diejenigen eingeladen sind, die am ersten Abend verhindert waren) steht die praktische Umsetzung im Mittelpunkt. Auch diesmal eröffnen kreative Methoden den Abend (z.B. gelesenes Rollenspiel eines Besuchs). Datenschutz und Seelsorgefragen werden besprochen, Listen, Besuchswochenbriefe werden verteilt, Verabredungen getroffen und miteinander zum Abschluss gegessen.

Und: Viel Zeit für die Bedenken und Befürchtungen! Die Besuchenden gehören genauso zu den Besuchswochen wie die Besuchten!

Der Eröffnungsgottesdienst

Die Besuchswochen werden mit einem Gottesdienst für die Projektgruppe und Interessierte eröffnet. Der Gottesdienst findet in der Woche an einen Werk-Tag statt.

Wir feiern gemeinsam das Abendmahl und füllen uns gegenseitig als Segenszeichen ein Säckchen mit Salz. Im Auftrag Jesu gehen wir los und sind darin Salz der Erde.

Begleitung

Die Besuchenden sind zu Stammtischen eingeladen. Dort werden die Erfahrungen erzählt und ausgetauscht. Es nehmen nicht alle Besuchenden daran teil, aber mein Eindruck war, dass es gut ist, ein solches Angebot im Rücken zu haben.

Der Abschlussgottesdienst

Der Abschlussgottesdienst wird im Rahmen einer regulären musikalischen Vesper an einem Samstagabend gefeiert. Die Erfahrungsberichte aus den „Stammtischtreffen“ zwischendurch werden mit in die Texte, Gebete und Predigt aufgenommen.

Nach dem Gottesdienst wird die Projektgruppe zu einer kleinen Abschluss- und Feierrunde eingeladen.

Einige äußern den Wunsch, doch jetzt einen Besuchsdienst zu gründen, der das ganze Jahr über diese wichtige Arbeit macht, zumal die Erfahrungen so gut waren und die Befürchtungen alle nicht eingetreten sind.

Ich lege der Gruppe nahe, hier die Besuchswochen zu beenden und lieber im nächsten Jahr wieder frisch ans Werk zu gehen. Es gibt Unverständnis darüber aber auch Erleichterung und Freude: Wir haben es geschafft!

Abschließendes

Die ersten Besuchswochen in der Adventszeit 1999 sind sehr gelungen und haben Mut gemacht zu weiteren Besuchswochen.

Die Stadt Ahlen hat diesem Projekt im Rahmen der Aktion „Gemeinschaftsinn“ im Januar 2001 einen Preis verliehen.

Diese Wochen sind ein Signal unsererseits, die Komm-Struktur der Gemeinde wieder mehr mit der Geh-Struktur zu verweben. Für die Evangelische Kirchengemeinde Ahlen war und ist dieser Prozess sehr bereichernd, weil wieder deutlich wurde: Die Gemeinde sind wir. Wir sind gefragt, wenn es um Veränderungen gehen soll. Ideen haben wir viele – man muss sie aber umsetzen. Hingehen, zuhören, sich Begegnung schenken lassen und spüren, dass man gemeinsam auf dem Weg ist im Licht der Liebe Gottes – als Be-suchte.

Martina Espelöer



Modelle

„GoBrunch“

Ein Gottesdienst für alle,
die noch Hunger haben ...

„Gastfreundlich zu sein vergesst nicht;
denn dadurch haben einige ohne ihr
Wissen Engel beherbergt“ (Hebr 13,2)

Ein gastfreundlicher Gottesdienst?!

An jedem dritten Sonntag im Monat lädt die Creative Kirche, ein Projekt des Kirchenkreises Hattingen-Witten, ein zu GoBrunch, dem Gottesdienst „für alle, die noch Hunger haben ...“. Ca. 120 Menschen besuchen diesen Gottesdienst, darunter viele junge Familien und Singles zwischen 30 und 40 Jahren. Dass es sich hierbei jedoch nicht um einen „normalen“ Familiengottesdienst handelt, wird spätestens klar, wenn man die Christuskirche betritt: Anstelle der Bänke stehen Tische und Stühle im Kirchenschiff, an denen die Besucher Platz nehmen. Kaffee und Tee stehen auf den Tischen bereit und laden vorab zum zwanglosen Gespräch ein. Eine ungewöhnliche Idee, die sich dem Versuch verdankt, die biblische Aufforderung zur Gastfreundschaft in einem Gottesdienst umzusetzen und zugleich mit einem (anschließenden) gemeinsamen Essen zu verbinden. Dabei wird aber nicht nur auf den Inhalt Wert gelegt. Gerade auch das „Drumherum“, der „äußere Rahmen“ muss stimmen. So, wie wir bei Betreten eines Restaurants in Sekunden entscheiden, ob wir bleiben oder gehen, weil uns die Atmosphäre und der Raum entweder ansprechen oder abstoßen, so wird auch bei GoBrunch versucht, eine angenehme, einladende Atmosphäre zu schaffen, die dem Besucher signalisiert: „Willkommen! Schön, dass Sie da sind!“.

Darum wird nicht nur jeder Gast gleich am Anfang mit einem kleinen Geschenk, passend zum Thema, begrüßt, sondern auch die einzelnen Elemente im Gottesdienst-Raum werden aufeinander abgestimmt: Leise Musik läuft im Hintergrund, das Licht wird entsprechend eingestellt, Blumen und Dekorationselemente auf den Tischen und im Raum aufgebaut, der Büchertisch mit Büchern zum jeweiligen Thema lädt schon vorab zum Schnuppern ein, Kaffee steht auf den Tischen bereit. Eine Power-Point-Präsentation, mittels Beamer und Laptop auf eine Leinwand projiziert, heißt die Besucherinnen und Besucher ebenfalls willkommen und stimmt mit meditativen Bildern auf das Thema des Gottesdienstes ein.

Im Ablauf, und nicht nur in der Vorbereitung, zeigt sich eine weitere Besonderheit dieses Gottesdienstes: GoBrunch lebt von seinen Mitarbeitenden! Nicht nur hinter den Kulissen, sondern gerade im Gottesdienst sind sie präsent und prägen Stil und Inhalt entscheidend mit. „Priestertum aller Gläubigen“ – ganz praktisch!

Mit zwei Kinderliedern fängt der Gottesdienst, der ca. 1 Stunde dauert, an. Eine kindgerechte Einführung in das Thema (Handpuppen, Anspiel) steht in den ersten 20 Minuten im Mittelpunkt, mit dem Lied vor der Predigt beginnt dann die Kinderkirche im gegenüberliegenden Gemeindehaus. Wenn möglich, stellen die Kinder zum Schluss des Gottesdienstes ihre Ergebnisse (Lied, Collage, Anspiel etc.) vor.

Als „Grundgerüst“ („Ordinarium“) haben sich in den letzten drei Jahren folgende Elemente bewährt: *Kinderlieder, Begrüßung und Votum, Psalm und Gebet, Predigt, Infothek (= Abkündigungen), Fürbittengebet, Segen*, als „Proprium“ treten je nach Thema *Anspiele, Talk-Runden, Kinder-Aktionen, (bibl.) Geschichten* hinzu. In der Auswahl der Lieder hat sich ebenfalls eine Mischung ergeben, die verschiedene Geschmäcker und Stile abdeckt und – so die Umfragen – bei den Teilnehmenden gut ankommt. Neben Gesangbuchliedern, neuen deutschen christlichen (Pop-) Songs, Anbetungsliedern finden sich auch englische

GO BRUNCH

Der neue „leckere“ Gottesdienst der Creativen Kirche

Für alle, die noch Hunger haben



Brunch

Talk

Musik

Kinderkirche

11.00 h Christuskirche • Sandstr.12

Ab Sommer jeden 3. Sonntag im Monat

Infos: 02302 / 28 222 0 www.creativekirche.de

Dieser Gottesdienst findet in Kooperation mit der Christus-Kirchengemeinde statt

Pop- und Gospelstücke und natürlich Kinderlieder. Alle Lieder haben dabei einen Bezug zum jeweiligen Thema und werden ebenfalls auf eine Leinwand projiziert.

Direkt im Anschluss an den Gottesdienst geht es dann weiter mit dem Brunch in der Kirche. An zwei Tischen werden die Teller ausgegeben und das Geld eingesammelt. Das gemeinsame Essen gibt Gelegenheit, sich kennen zu lernen, miteinander über das Erlebte und Gehörte zu reden und auszutauschen. In vielen Gesprächen haben die Mitarbeitenden erlebt, dass genau diese Verbindung von Gottesdienst und gemeinsamer Mahlzeit ankommt. Die Menschen fühlen sich wohl und bleiben gern, gerade die älteren Menschen genießen es dabei sehr, dass sie nicht allein zu Hause zu essen brauchen, sondern hier noch Gemeinschaft erleben können.

Ein Blick hinter die Kulissen ... Mitarbeitende und Leitung

GoBrunch ist ein Projekt, das mindestens 20 Mitarbeitende benötigt, da nicht nur der Gottesdienst, sondern vor allem der organisatorische Rahmen (Auf-/Abbau, Dekoration, Abwasch, Technik, Kochen) viel Zeit und Kraft benötigt. Dass ein Mitarbeiter in mehreren Bereichen mitarbeitet, ist daher normal, da es schwer sein wird, zwei parallele Teams – eins für den Gottesdienst und Kinderkirche und eins für die Organisation – aufzubauen. Wo dies möglich ist, ist es auf jeden Fall zu empfehlen, um eine Überbelastung zu vermeiden.

GoBrunch besteht aus acht Bereichen: *Gottesdienst* (Gebet, Lesungen, Fürbitten, Segen etc.), *Kinderkirche*, *Theater/Anspiel*, „*Musik/Singen*“, „*Dekoration*“ (Bühne, Tische etc.), „*Technik und Präsentation*“, „*Küche*“, *Büchertisch*. Dass Auf- und Abbau sowie Spülen keine Bereiche sind, sondern Aufgaben, die sich generell allen Mitarbeitenden stellen, sollte selbstverständlich sein, ist jedoch zur Sicherheit zu Beginn des Projekts deutlich zu betonen, um Missverständnisse und Konflikte zu vermeiden. Sinnvoll ist es, zu Beginn des Halbjahres jeweils 2–4 Personen zum

Aufbau/Eindecken, Abbau und Spülen einzuteilen, so dass jede und jeder einmal „dran kommt“.

Eine hohe Beteiligung und Mitbestimmung vieler Mitarbeitender ist ein Ziel dieses Projekts, doch ist es notwendig, dass eine Person die Fäden in der Hand hält, die Bereiche koordiniert und als Ansprechpartner dient. Die Mitarbeitenden arbeiten in ihren Bereichen selbstständig, wählen z.B. selbst einen passenden Psalm aus, schreiben das Fürbittengebet, erstellen die Powerpoint-Präsentation usw., doch ist eine vorherige Rücksprache mit der Leitung ein bis zwei Tage vorher oder am Sonntag morgen, zu empfehlen.

Die Öffentlichkeitsarbeit liegt ebenfalls in der Hand der Leitung, sofern sich nicht ein Mitarbeitender bereit erklärt, diese Aufgabe zu übernehmen (s.u.).

Vorbereitungsabend

Jeweils 2 bis 2 1/2 Wochen vor jedem Gottesdienst sind alle Mitarbeitenden zum Vorbereitungsabend eingeladen, der meist von 19.00–21.30 Uhr dauert. Ziel dieses Treffens ist es nicht nur, den Gottesdienst zu organisieren, sondern zugleich die Mitarbeitenden zu einer eigenen Auseinandersetzung mit dem Thema anzuregen. Gerade im Gespräch miteinander entstehen viele Ideen, die dann in den Gottesdienst einfließen und zugleich die Identifikation der Mitarbeitenden mit dem Projekt stärken. Hierbei hat sich folgender Ablauf des Abends bewährt:

Besprechung des Themas in offener Runde (ca. 45 min.): Hier geht es zum einen darum, das Thema, z.B. „Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser?“ zu „erden“ und in den Alltag der Mitarbeitenden einzubetten und biblisch-theologische Bezüge in das Gespräch einzuflechten. Eine vorhergehende Auseinandersetzung mit dem Thema ist daher für die Leitung des Abends dringend zu empfehlen. Sollten mehr als 10 Mitarbeitende zum Treffen kommen, empfiehlt sich hier eine Aufteilung in Kleingruppen und eine anschließende Sammlung der Ergebnisse

Festlegung des Ablaufes und Einbau der Ideen aus dem Vorgespräch: Das

„Grundgerüst“ gibt dabei den inhaltlichen Rahmen vor, in den dann weitere Ideen, Vorschläge etc. eingebaut werden. So ergibt sich ein variabler Ablauf mit einem festen Grundschemata. (ca. 25 Min.)

Organisatorische Fragen (ca. 35 Min.): Aufgaben werden verteilt, der letzte Gottesdienst aber auch kritisch befragt und Verbesserungen gesucht.

Die Besprechung schließt mit dem *Abendsegen und Vaterunser*.

Die Vorbereitungen

In der Woche vor dem Gottesdienst wird mit den Vorbereitungen begonnen. Das Koch-Team plant das Essen selbstständig, hält aber vorher Rücksprache mit den Verantwortlichen, um zu klären, mit wie vielen Personen ungefähr zu rechnen ist. Vor langen Wochenenden mit Feiertagen kommen erfahrungsgemäß weniger Besucher. Die Tische und Stühle sollten schon am Freitag, spätestens am Samstag in der

Bei GoBrunch wird versucht, eine angenehme, einladende Atmosphäre zu schaffen, die dem Besucher signalisiert: „Willkommen! Schön, dass Sie da sind!“

Kirche oder – wenn dies wegen der Bänke nicht möglich ist – im Gemeindehaus aufgebaut werden, um unnötigen Stress am Sonntag morgen zu vermeiden. Empfohlen wird, jeweils zwei Tische mit je acht Sitzplätzen im 45-Grad-Winkel zum Altarraum aufzubauen, so dass jede und jeder gute Sicht

nach vorne hat. Gleichzeitig sollte auch die Dekoration auf die Tische gestellt, der Raum hergerichtet und die Technik (Beamer, Laptop, Mikros etc.) aufgebaut werden.

Der Sonntag ...

beginnt sehr früh! Ab 8.30 Uhr treffen sich 2–4 Mitarbeitende, um die Tische einzudecken, Kaffee zu kochen, den Altarraum und den Raum für die Kin-

derkirche herzurichten. Ab 9.30 Uhr ist dann Zeit für die Proben. Eine gute Feinabstimmung ist hier notwendig, damit nicht Chor, Band, Theatergruppe und Lesungen gleichzeitig üben! Der Abbau beginnt dann meist gegen 13.15 Uhr. Diese Zeit hat sich eingependelt, da viele Besucher um diese Zeit von selbst aufbrechen, so dass es nicht unhöflich erscheint, wenn man mit dem Abbau und dem Spülen beginnt. Um Zeit zu sparen, sollten neben den Tischen mit dem Büffet Abstellwagen für Geschirr und Essensreste aufgestellt werden. Auch hier ist ein Mitarbeiter einzuteilen, der den Kirchenraum und das Gemeindehaus „abnimmt“ und abschließt.

Ein gastfreundlicher Gottesdienst – mit zu viel Aufwand?

Natürlich ist ein klassischer Sonntagsgottesdienst, der von einem Pfarrer bzw. einer Pfarrerin allein verantwortet wird, leichter vorzubereiten. Go-Brunch versteht sich jedoch als ein Gottesdienst, der von vielen Gaben lebt und viele Menschen für diesen

... alle Projekte „nach Art und Qualität so gestalten, dass auch kirchen- und glaubensferne Menschen gerne kommen ...

Gottesdienst gewinnen möchte. Es ist ein Gottesdienst, der nicht nur versucht, Gastfreundschaft in der Gemeinde zu leben, sondern der zugleich das „Priestertum aller Gläubigen“ umsetzen möchte. Getragen wird das Engagement der Mitarbeitenden der Creativen Kirche dabei auch von dem Anspruch, dass alle Projekte „nach Art und Qualität so gestaltet werden, dass auch kirchen- und glaubensferne Menschen gerne kommen. Wir sind überzeugt davon, dass das, was wir machen, echte Qualität besitzen sollte, für die es sich einzusetzen lohnt und für die man sich nicht schämen muss“ (Mitarbeitenden-Richtlinien). Der „Erfolg“ zeigt, dass dieses Konzept ankommt, auch bei den Mitarbeitenden, denen die Motivation im Gottesdienst abzuspüren ist. Das Glaube lebendig ist und dass es Spaß macht, Christ und Christin zu sein, sollte nach Meinung der Mitarbeitenden gerade auch im Gottesdienst erlebbar werden – darin, wie wir miteinander feiern und wie wir miteinander umgehen. Und wer weiß, vielleicht „haben etliche (von uns auch schon) ohne ihr Wissen Engel beherbergt?“.

Für die Praxis ...

Vor allem: Mitarbeitende gewinnen und pflegen!

GoBrunch lebt von seinen Mitarbeitenden, die ihre jeweiligen Gaben in den Gottesdienst mit einbringen! Dabei müssen es nicht die „bekannten Gesichter“ in der Gemeinde sein, auf die man zunächst zugeht. Sinnvoller ist es, einen neuen Stamm von Mitarbeitenden aufzubauen anstatt engagier-

te Mitarbeitende noch mehr einzuspannen! Angesichts der vielfältigen „Bereiche“ (s.o.) und des hohen organisatorischen Aufwandes (Essen, Auf-/Abbau, Abwasch) empfiehlt es sich, mit mindestens 20 Mitarbeitenden zu beginnen! Dabei ist darauf zu achten, dass alle „Bereiche“ gut abgedeckt sind und auch Ausfälle durch Krankheit ggf. schnell ersetzt werden können. Übrigens: „Auf- und Abbauen“ ist keine Gabe, sondern eine Aufgabe, die alle (!) Mitarbeitenden betrifft! Am Ende eines Halbjahres ist dann auch ein lockerer Mitarbeiterabend sinnvoll, um die vergangenen Gottesdienste auszuwerten und die neuen zu planen.

Ein wichtiges Prinzip: „Jede und jeder bestimmt selbst, wie lange er mitarbeitet!“

Um eine gewisse Kontinuität in der Arbeit gewährleisten zu können, sollten sich Mitarbeitende für mindestens ein halbes Jahr verpflichten, in diesem Projekt mitzuarbeiten. Bei GoBrunch gilt jedoch nicht das Prinzip „Kleiner Finger, ganze Hand!“ Jede und jeder Mitarbeitende legt die Zeit seiner Mitarbeit selbst fest, evtl. kann es vor allem bei jüngeren Mitarbeitenden aus der Konfirmanden- oder Jugendarbeit hilfreich sein, einen „Kontrakt“ zu schließen. Das Prinzip der Selbstbestimmung garantiert, dass der oder diejenige sich in der selbst festgesetzten Zeit auch intensiv und engagiert einbringt. Eine Verpflichtung für eine Mitarbeit auf 1–2 Jahre ist für viele, gerade für Menschen mit Familie, unserer Erfahrung nach zu lang und wird meist abgelehnt, andere Mitarbeitende nehmen sich gerne mal ein halbes Jahr eine Auszeit. In der Mitarbeitendenliste sollte daher auch die Dauer des Engagements vermerkt werden, um die Übersicht zu behalten.

Zeit – Ort – Termine klären

Zeit, Ort und Termine für den Gottesdienst sind rechtzeitig festzulegen und innerhalb der Gemeinde weiterzugeben, damit es nicht zu Doppelbelegungen kommt! Von der Variante „Erst Gottesdienst in der Kirche, dann Essen im Gemeindehaus“ ist dringend abzuraten! Allzu viele Gäste „verlieren“ sich auf dem Weg zum Gemeindehaus



und entscheiden sich spontan dazu, nach Hause zu fahren. Ist der Gottesdienst in der Kirche nicht möglich, sollte er insgesamt im Gemeindehaus stattfinden.

Die Erfahrung zeigt, dass in den Ferien selten Besucherinnen und Besucher kommen, zudem sind oft viele Mitarbeitende im Sommer etc. im Urlaub. Ein 2. Gottesdienst-Angebot darf aber auch ruhig einmal ausfallen!

Organisatorisches

An wen richtet sich der Gottesdienst? Diese Frage muss genau beantwortet werden, da Inhalt und Werbung sich danach ausrichten! GoBrunch ist ein Gottesdienst für junge Familien und Singles ab 25 Jahren. Inzwischen kommen aber auch viele ältere Menschen dazu, der Gottesdienst wächst und verändert sich – auf solche Veränderungen im Besucherverhalten sollte man sich einstellen und daher flexibel planen. Auch die Themen sollten halbjährlich festgelegt werden ebenso wie die Predigerin/der Prediger, evtl. muss auch ein Chor angefragt werden. Daher hat es sich bewährt, bereits im Januar bzw. Juli die Themen festzulegen sowie Predigerinnen bzw. Prediger und Chöre anzufragen. Die Themen können sich am Kirchenjahr und/oder an den Themen der Zielgruppe (junge Familien und Singles) orientieren.

Finanzierung

Ein 2. Gottesdienst-Angebot, gerade wenn es mit Essen verbunden ist, kostet Geld. Um den Gemeindehaushalt nicht unnötig zu belasten, hat es sich bewährt, vor dem Brunch Geld für das Essen einzusammeln (am besten bei der Tellerausgabe!): € 3,00 für Erwachsene, 0,50 € für Kinder zwischen 6 und 12, darunter ist das Essen frei. Zusätzlich kommen noch ca. € 200,- pro Jahr für Dekoration, Süßigkeiten und Materialien für die Kinderkirche hinzu. Kritik oder Beschwerden, dass für das Essen bezahlt werden müsse, gab es bisher nicht ein einziges mal! Evtl. ist auch noch ein einmaliges Budget für technisches Equipment (Beamer, Laptop, Boxen, Funkmikros, Headsets für Anspiele etc.) einzuplanen.

Warum ich gerne bei GoBrunch mitmache – ein Mitarbeiter berichtet



Wo sonst besteht die Mitwirkung in einem Gottesdienst darin, mit einer Papiertüte über dem Kopf im Altarraum zu stehen? Das ist dann kein Ausdruck geistlicher Verwirrung, sondern Teil eines

Anspiels. Natürlich braucht nicht jeder, der dieses Gottesdienstkonzept mag, sich solchen Experimenten auszusetzen. Aber ich persönlich schätze gerade das.

Wer bei GoBrunch mitmacht, will aktiv werden. Dies fängt schon bei der Vorbesprechung an, bei der ich nicht nur erfahre, wann ich welchen Teller wohin tragen muss. Ich sitze mit anderen Mitarbeitern zusammen, um den Inhalt des kommenden Gottesdienstes zu bedenken. Es ist mitunter sehr überraschend zu erfahren, was andere Leute über einen Bibeltext denken. Noch überraschender ist es aber zu hören, was dann für Gestaltungsvorschläge

kommen. Und bei GoBrunch kann man sicher sein, dass die unkonventionellen Ideen verwirklicht werden. Heißt etwa das Gottesdienstthema „Vertrauen“, laufen zum Einstieg Mitarbeiter mit Thermometern herum, um zu prüfen, ob der Kaffee richtig heiß ist ... Vertrauen ist gut, Kontrolle wirklich besser? Das konnte jetzt jeder Besucher überlegen (während er über das Durcheinander schmunzelte).

Wir bei GoBrunch nehmen dann auch mal aufwändige Dinge ins Programm. Ein Bibeltext wurde unlängst nicht einfach nur vorgelesen, sondern dabei gleichzeitig mit einem Schattenspiel lebendig gemacht. Die Kinder, die den Kirchoraum bevölkern, haben immer etwas zu gucken, und das freut mich persönlich besonders. Natürlich haben sie dann ihr eigenes Programm, aber was sie dann basteln, malen oder als Theaterstück spielen, kommt ja in den Erwachsenengottesdienst zurück – der Kreis schließt sich und alle erleben eine „runde“ Sache.

Matthias Gawlick

Öffentlichkeitsarbeit

Eine gute Öffentlichkeitsarbeit ist das A und O für ein neues Projekt! Eine kleine Notiz im halbjährlichen Gemeindebrief und im Schaukasten reicht nicht aus! Nutzen Sie die Möglichkeiten der Tagespresse und der Kirchenzeitung UNSERE KIRCHE (Regionalteil) durch den rechtzeitigen Versand von Pressemitteilungen. Bauen Sie einen E-Mail-Verteiler auf (Listen zum Eintragen im Gottesdienst auslegen!) und senden Sie fünf Tage vorher eine E-Mail-Einladung. Entwerfen Sie kleine Kärtchen mit den Halbjahrsterminen und einer Info-Telefonnummer (Gemeindebüro o.ä.). Und nicht zuletzt: Laden Sie doch einfach mal Ihre Nachbarn ein!

„Ein jegliches hat seine Zeit ...“

GoBrunch ist ein Projekt und daher auch nicht für die Ewigkeit angelegt! Zur Zeit besuchen durchschnittlich 120 Menschen monatlich diesen Got-

tesdienst. Spätestens, wenn die Besucherzahl auf unter 60 Personen sinkt, wäre darüber nachzudenken, ob und wie dieses Projekt weitergeführt wird bzw. werden kann. Es künstlich aufrechtzuerhalten dient niemandem, weder den Besuchern, die sich in der Kirche oder im großen Gemeindesaal verlieren und nur noch unwohl fühlen, noch den Mitarbeitenden, deren Engagement ins Leere läuft. Daher gehört zu solch einem Projekt auch der Mut, es gegebenenfalls zu beenden und ein Neues zu beginnen.. Doch ein Jahr sollte man auf Fall erst einmal durchhalten.

Informationen:

Weitere Informationen erhalten Sie bei Pfr. Andreas Isenburg, Creative Kirche, Sandstraße 12, 58455 Witten, Tel. 0 23 02/28 222-36, E-Mail: isenburg@kirche-hawi.de. Aktuelle Termine zu GoBrunch finden Sie im Internet unter www.creative-kirche.de.

Andreas Isenburg

Café Gegenüber

Eine offene Tür der Kirchengemeinde Halle

Mitten in der Stadt, gegenüber von unserer Kirche, befindet sich in einem freundlichen Fachwerkhaus das „Café Gegenüber“. Dort heißen wir in einem gemütlich eingerichteten Raum unsere Gäste willkommen und bewirten sie. Seit 1997 gibt es dieses Angebot unserer Kirchengemeinde. Es wurde schnell so gut angenommen, dass wir die Öffnungszeiten am Donnerstagnachmittag und Freitagvormittag um den Dienstagnachmittag erweitern konnten. Am Sonntag treffen sich dort nach dem Gottesdienst Gemeindeglieder zu einem Gedankenaustausch bei einer Tasse Kaffee oder Tee und Plätzchen.

„Café Gegenüber“, das ist Programm, denn neben seiner Lage will es auch ein Ort der Begegnung sein, ein Raum, in dem Menschen ein Gegenüber zum Reden, zum Zuhören und zum Kennenlernen finden.

Anstoß und Entstehung

Glaube verschließt sich nicht, Glaube muss mit offenen Türen praktiziert werden. Dieser Gedanke setzte Gemeindeglieder in Bewegung. Sie dachten nach, welches Angebot die Menschen unserer Stadt erreicht, wie unsere Gemeinde auch für Fernstehende einladend sein kann. Bald war klar: Unsere Gemeinde braucht ein freundliches „Wohnzimmer“, in das wir einladen können, ein Haus mit einer offenen Tür. Die Gäste sollen spüren, dass Menschen auf sie warten und sich auf sie freuen.

Zugegeben, es war ein Glücksfall, dass dieses so günstig gelegene Haus nach dem Umzug der Jugendarbeit in größere Räumlichkeiten leer stand und

über eine neue sinnvolle Nutzung nachgedacht wurde. Das Presbyterium unterstützte den Vorschlag, hier ein Kirchencafé einzurichten. Es konnte begonnen werden mit der Umgestaltung und Einrichtung des Hauses.

Einige Schritte auf dem langen Weg

Wie kann, wie soll unsere Arbeit aussehen?

Eigene Vorstellungen entwickeln und prüfen, ob sie sich realisieren lassen – das steht am Anfang. Sich bei bestehenden Angeboten Anregungen holen, auch das ist wichtig. Etwa 20 MitarbeiterInnen aus unserer Gemeinde führen nach Wuppertal und lernten die Arbeit im „Café Heckmeck“ der Kirchengemeinde Heckinghausen und im „City-Café“ an der Gemarker Kirche in Barmen kennen. Heute können wir sagen: Es ist wichtig, sich zu informieren. Doch jedes Projekt hat seine eigenen Vorgaben: Wo liegt der Schwerpunkt der Gemeindegliederarbeit? Wie ist das Umfeld, das mit diesem Angebot erreicht werden soll? Eine Analyse lohnt sich, denn einfach kopieren geht nicht gut. Eigene Konturen müssen entdeckt und entwickelt werden. Das „Café Gegenüber“ ist in seine eigene Prägung hineingewachsen.

Vorschriften und Hürden

Wenn ein Haus einer anderen Verwendung zugeführt wird, muss das Bauordnungsamt seine Zustimmung zur Umwidmung geben. Mehrere feuerfeste Türen mussten eingebaut werden. Da die Toiletten nur über eine Treppe zu erreichen sind, dürfen wir keine rollstuhlgerechte Aufpflasterung zum Eingang anbieten. Ein weiterer Stolperstein: Die Bereitstellung von genügend Parkplätzen oder eine entsprechende Ablösesumme wurde verlangt. Das waren harte Verhandlungen.

Eine Genehmigung zum Betrieb eines Cafés musste beantragt werden. Bedingungen waren: Mitarbeiterinnen nahmen an einer Unterrichtung nach dem Gaststättengesetz in der Industrie- und Handelskammer teil. Für alle Mitarbeiterinnen wurden Gesundheitszeugnisse verlangt.

MitarbeiterInnen

Ohne ehrenamtliches Engagement von ganz vielen Leuten gäbe es unser Café nicht. Die etwa 25 MitarbeiterInnen stellen ihre Zeit und ihre Begabungen zur Verfügung. Sie sind bereit, sich regelmäßig und zuverlässig in diese Arbeit einzubringen. Ihre Gaben sind sehr verschieden, aber sie ergänzen sich in der Zusammenarbeit. Das ist auch nach sechs Jahren so geblieben. Dreierteams arbeiten zu den Öffnungszeiten. Einige Aufgaben wie Einkaufen, Kassenführung, Dienstpläne oder Dekoration sind fest zugeordnet.

Besonders erwähnen möchten wir die etwa 30 Kuchenbäckerinnen, die hausgebackene Kuchen und Torten für unser Café spenden. Ihnen verdanken wir es, dass unsere Preise für alle erschwinglich sind.

Unsere Gäste

Sie kommen aus unserer Kirchengemeinde, aus unserer Stadt und darüber hinaus, denn das „Café Gegenüber“ hat sich einen guten Namen erworben. Hier treffen sich Frauen mit und ohne Kinder, Ehepaare, Alleinstehende, Rentnerinnen und auch Durchreisende. Unsere Gäste erwarten eine freundliche, zugewandte Bedienung; sie sollen spüren, dass wir sie mögen und ein offenes Ohr für ihre Freuden und Kümmernisse haben. Viele kommen gerne wieder.

Organisation

Unser Café ist am Dienstag und Donnerstag von 14.30 bis 18.00 Uhr und am Freitag von 8.30 bis 12.00 Uhr (zur Wochenmarktzeit) geöffnet. An Getränken bieten wir an: Kaffee, Tee und Cappuccino (aus fair gehandelten GEPA-Produkten), außerdem heiße Schokolade, Mineralwasser, Orangen- und Apfelsaft. Dazu steht eine Auswahl an Torten, Kuchen und Waffeln sowie vormittags an mit Wurst, Schinken oder Käse belegten Brötchen bereit. Alkoholische Getränke werden nicht angeboten; unserer Bitte, im Café nicht zu rauchen, wird meist gerne nachgekommen.

Unser Kirchplatz ist der geeignete Rahmen für Nikolaus- und Flohmärkte; unsere offenen Türen werden auch dann dankbar angenommen.

Wir freuen uns, dass Sie da sind und hoffen, dass Sie sich bei uns wohlfühlen.

Wir, das sind Leute, die zur Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Halle/Westfalen gehören. Mit diesem Cafe laden wir alle Haller und Gäste von außerhalb ein, es sich bei Kaffee und Tee gut gehen zu lassen, ein wenig auszuruhen und aufzutanken.

Und wenn Sie möchten, können Sie hier auch gleich ein Stück von dem kennenlernen, was wir Gemeinde nennen. Fragen Sie einfach, was Sie wissen wollen. Die netten Menschen mit dem Serviertablett oder hinter dem Tresen antworten Ihnen gerne.

Übrigens: Den Kaffee und Tee, den Sie hier trinken, beziehen wir über die gepa. Das ist eine Organisation, die für gerechten Handel mit der Dritten Welt eintritt und dafür sorgt, dass die Kleinbauern in den Erzeugerländern einen fairen Preis für ihre Arbeit bekommen. Lassen Sie es sich schmecken!

Herzlich willkommen
im



der Evangelisch-Lutherischen
Kirchengemeinde Halle/Westfalen

Öffnungszeiten:
Sonntag 10.45 - 12.00 Uhr
Dienstag 14.30 - 18.00 Uhr
Donnerstag 14.30 - 18.00 Uhr
Freitag 8.30 - 12.00 Uhr

Sie haben die Wahl



Mineralwasser	0,2 l	0,80 €	1/2 Brötchen mit Käse, Wurst, Salami oder Marmelade	0,60 €
Säfte	0,2 l	0,80 €	1/2 Brötchen mit Butter	0,40 €
Kaffee	1 Pott	0,80 €	Kuchen	1 Stck 0,80 €
Cappuccino	1 Pott	0,80 €	Waffel (nur dienstags)	1 Stck 1,30 €
Tee	1 Glas	0,50 €		
Heiße Schokolade	1 Pott	1,00 €		

Erlöse

Trotz der bewusst niedrig gehaltenen Preise erwirtschaften wir einen Überschuss. Damit tragen wir das Kirchcafé am Sonntag, außerdem unterstützen wir die Arbeit in der eigenen Gemeinde (z.B. den Förderverein für Jugendarbeit) und Projekte in Lima, Malawi oder auch in Bosnien, Ungarn und beim Elbehochwasser.

Gelebte Gastfreundschaft nach innen und außen

Das „Café Gegenüber“ wird als ein Angebot für die Gemeinde und von der Gemeinde für die Menschen in dieser Stadt wahrgenommen und gern besucht. Ausliegende Informationen und Einladungen zu Veranstaltungen wie auch unser Gemeindebrief erleichtern manchmal den Schritt in die Gemeinde.

Die MitarbeiterInnen verstehen ihre Arbeit als gelebte Gastfreundschaft. Sie wollen die Anbindung der Gäste an die Gemeinde. In unregelmäßigen Abständen laden sie ihre Gäste zu einem von ihnen gestalteten Gottesdienst ein und freuen sich, wenn sie das Angebot annehmen.

Die Gäste besuchen das Café gern,

◆ „weil ich mich hier unheimlich wohlfühle, ich durchatmen und nette Gespräche mit den Mitarbeiterinnen führen kann“,

◆ „weil immer ein nettes Wort möglich ist und man mit Kindern auch willkommen ist“,

◆ „weil ein Besuch im Kirchcafé für mich so ist, als ob ich einen Tag Urlaub hätte“,

◆ „Im ‚Café Gegenüber‘ sind Gespräche über Gott und die Welt alltäglich“, so berichtet eine Zeitung über unsere Arbeit.

Renate Frommhold, Birgit Winterhoff

„Café Gegenüber“, will ein Ort der Begegnung sein, in dem Menschen ein Gegenüber zum Reden, zum Zuhören und zum Kennenlernen finden.

MANN OH MANN

Der Männertreff beim Brunch

Seit Januar 2000 ist „Mann oh Mann, der Männertreff beim Brunch“ eine feste Einrichtung in der Ev. Kirchengemeinde Dorsten. Zwischen 35 und 50 Männer aller Altersgruppen treffen sich viermal im Jahr für 2 1/2 Stunden an einem Samstagvormittag zum Brunch im Gemeindehaus. Neben leckerem Essen stehen jeweils ein Referat und Gespräche auf dem Programm. Im folgenden soll der Hintergrund und die Entwicklung beschrieben werden.

Die Wurzeln des Männertreffs beim Brunch

„Was ist eigentlich mit unseren Männern?“ Diese Frage bewegte einige Jahre lang mehrere Frauen, die in die Gemeinde integriert waren und in ihr mitarbeiteten, deren Männer aber dem christlichen Glauben und der Kirche eher distanziert bis ablehnend gegenüberstanden. Die Frauen hatten Anlaufpunkte in der Gemeinde und dort ihre Beziehungen geknüpft und Kommunikationsnetze aufgebaut. Frauenhilfe, Abendkreis, Hauskreise oder Frauenfrühstück boten ihnen vielfältige Möglichkeiten, um im persönlichen Glauben zu wachsen. Für die Männer gab es nichts Vergleichbares. Sie hatten wenig echte Beziehungen untereinander. Im Unterschied zu den Frauen mit ihren besten Freundinnen blieben sie eher einsame Wölfe. Der Arbeitsalltag machte die Männer zudem so kraftlos, dass sie sich kaum aufraffen konnten, etwas Gemeinsames zu unternehmen.

Die Frage nach dem Platz der Männer in der Gemeinde stellte sich neu und noch drängender, nachdem über 20

Ehren- und Hauptamtliche aus der Gemeinde am Willow-Creek-Kongress 1998 in Oberhausen teilgenommen hatten. Die Auswertung brachte für die Kongressbesucher zwei Ergebnisse: Einerseits wurde die Notwendigkeit für einen Gottesdienst für Mitarbeitende in der Gemeinde und für Hauskreisteilnehmer gesehen, die schon sehr bald im Oasegottesdienst als monatlichem Abendgottesdienst in der Woche umgesetzt werden konnte. Andererseits scheiterte ein ebenso notwendiges Angebot für Männer an fehlenden Mitarbeitern. Als Gebetsanliegen blieb es aber bei vielen lebendig.

Eine Wende deutete sich an, als im Frühjahr 1999 zum vierten Mal das Gemeindegemeinschaftsseminar „Christ werden – Christ bleiben“ in der Gemeinde durchgeführt wurde. Mehreren Frauen, die schon 1997 teilgenommen hatten, gelang es, ihre Männer zur Teilnahme zu ermuntern. Schon während des

Männer tun sich schwer mit dem Zugang zum Glauben und zur Gemeinde. Darum brauchen wir einen offenen Kreis für Männer, in dem Leib und Seele gestärkt werden.

seminars wurde besonders in einer der Gesprächsgruppen intensiv die Frage nach einem Angebot für Männer gestellt. Auslöser dafür war, dass die Männer anfangen, ganz bewusst nach der Bedeutung des Glaubens an Jesus Christus für ihr Leben zu fragen und wie sie den neu gewonnenen Zugang zum Glauben auch anderen Männern vermitteln könnten. Zunächst bildeten sie einen Hauskreis aus fünf Ehepaaren. Aus den Männern dieses Hauskreises entwickelte sich die Keimzelle des Männertreffs beim Brunch.

Schritte auf dem Weg zur Umsetzung

Besonders bei einem, Peter, der bis dahin eher kritisch distanziert der Kirche und dem Glauben gegenüberstanden hatte, fing die Idee Feuer. Erste Gespräche mit den Pfarrern führ-

ten zum Blick über den Tellerrand und dem Besuch von Männertreffen in Gelsenkirchen und Ennepetal. Sehr bald zeigte sich: „Nun sind die Männer dran“ oder „Neue Männer braucht das Land“ wurde zum Antriebsmotor für eine zunächst zahlenmäßig kleine Crew, die sich zum Ziel gesetzt hatte, der Männerarbeit eine Zukunft im gemeindlichen Leben zu geben. So verabredeten sich die fünf Männer gemeinsam mit pastoraler Begleitung, eine Konzeption zu entwickeln.

Sehr hilfreich war dabei, das zur selben Zeit in der Pfarrerfortbildung ein Kolleg zum Thema „Spirituelles Gemeindegemeinschaftsmanagement“ angeboten wurde. Die dort vorgestellten Marketing-Instrumente (Beschreibung einer Vision, Analyse der Situation, Formulierung von Zielen und Strategien, sowie Beschreibung des Angebots und der Werbemöglichkeiten) waren für das Team zum Teil alltägliches Handwerkszeug. Verbunden mit den Gedanken zur geistlichen Grundlegung wurden innerhalb eines Treffens die Gedanken zur folgenden Vision zusammengefasst:

Männer tun sich schwer mit dem Zugang zum Glauben und zur Gemeinde. Aber wir sind sicher, dass Jesus Christus auch Ihnen Ermutigung zum Leben und zum Glauben anbietet. Er selbst hat häufig den Weg über gemeinsame Mahlzeiten gewählt (vgl. u.a. Lukas 7, 36–50; 11,37–41; 15, 1–7; 19,1–10; 24,13–35). Darum brauchen wir einen offenen Kreis für Männer, in dem Leib und Seele gestärkt werden. Wir wollen bei gutem Essen Themen aus dem praktischen Leben zur Sprache bringen und zur Botschaft der Bibel in Beziehung setzen. Männer sollen Anstöße bekommen, auftanken können und sich miteinander austauschen, aber auch Zugang zum Glauben finden und mit der Gemeinde in Kontakt kommen können, wenn sie dies wünschen.

Für die Feinabstimmung von der Zielformulierung bis hin zu konkreten Überlegungen zur Gestaltung waren zwei bis drei weitere Treffen nötig. Das Ziel war es, besonders die Gruppe der etwa 700 Männer im Alter von 25 bis 50 Jahren, die zur Gemeinde gehören, anzusprechen und ins Gemeinde-

haus einzuladen. Wenn sie kommen, dann ist das Programm auch für andere Altersgruppen interessant, so war die Vorstellung. Außerdem wurde als ein Ziel formuliert, dass an jedem Treffen mindestens 30 Männer teilnehmen sollten. Als Informationswege standen der Gemeindebrief, die Presse und die Gemeinde-Homepage zur Verfügung. Inzwischen wurde eine Adressenliste Interessierter zusammengestellt, die per Post und E-Mail regelmäßig angeschrieben werden. Einladungen im Gottesdienst und ganz persönliche Ansprache sind weitere wichtige Multiplikationsmöglichkeiten. Auch waren alle Teammitglieder bereit, sich entsprechend ihrer Begabungen und Fähigkeiten in die Gestaltung und Vorbereitung des Büfetts und des Raumes einzubringen. Die gesamte Entwicklungszeit von den ersten Überlegungen bis zum ersten Männerbrunch dauerte ungefähr 9 Monate.

„Mann oh Mann“ in Aktion

Inzwischen wird an vier bis fünf Samstagvormittagen im Jahr von 9.30 Uhr bis 12.00 Uhr interessierten Männern die Gelegenheit geboten, sich an Leib und Seele zu stärken. Dies sieht so aus, dass am Vorabend der Raum mit Einzeltischen gestellt wird, so dass eine kommunikative Atmosphäre entstehen kann. Am Samstag selbst trifft sich das Team ab 7.30 Uhr zur Herstellung des Büfetts. Dazu gehören z.B. je nach Saison zwei verschiedenen Arten Rührei, Braten, Fischspeisen, Käseplatten, Salat, Frikadellen, Brötchen, unterschiedliche Getränke, Obst, Nachtschicht und vieles mehr. Auch wird der Raum dekorativ gestaltet. Zum Abschluss der Vorbereitung trifft sich etwa eine Viertelstunde vor Veranstaltungsbeginn das Team zum gemeinsamen Gebet.

Mann oh Mann – der Männertreff beim Brunch beginnt mit einem ausgiebigen 60-minütigen Frühstück. Dadurch wird eine Gesprächsatmosphäre geschaffen, in der ein freier Gedankenaustausch möglich ist, und gleichzeitig die Gelegenheit gegeben, untereinander Kontakte zu knüpfen. Anschließend kommt ein vom Team geladener Gastredner zu Wort, der mittels männerspezifischer, aber auch gesellschaftlich relevanter Themen



Männer sollen Anstöße bekommen, auftanken können und sich miteinander austauschen, aber auch Zugang zum Glauben finden und mit der Gemeinde in Kontakt kommen können, wenn sie dies wünschen.

Hilfestellungen zum Leben und zum Glauben anbietet.

Zum ersten Männertreff beim Brunch am 29. Januar 2000 referierte z. B. Pastor Siegfried Müller aus Ennepetal zum Thema „Ausgebrannt ... vorbeugen, erkennen, Hilfen“ (Burn out). Beim

2. Männertreff begrüßte das Mann oh Mann-Team Pastor Hartmut Riemen-schneider aus der Ev. Freikirchlichen Gemeinde Marl zum Thema „Die Rache der Frauen – Trends im Geschlechterk(r)ampf“. Zu den weiteren Referenten gehörten u.a. der Journalist Andreas Malessa, der Buchautor Hans Steinacker, der Medienreferent Wolfgang Baake oder Pfarrer Wolfgang Riewe, sowie ein afrikanischer Pfarrer aus dem Zaire, der im Ruhrgebiet arbeitet.

Nach den Referaten besteht die Möglichkeit zu Rückfragen. Daraus ergeben sich in der Regel intensive Diskussionen. Mit einem gemeinsamen Lied schließt der Männertreff beim Brunch ab.

Anfallende Kosten für Frühstück und Referent werden ausschließlich durch Spenden der teilnehmenden Männer getragen. Dazu wird ein Unkostenbeitrag erbeten, der je nach den persönlichen Möglichkeiten zwischen 5 und 10 € liegt. Dadurch, dass sich die

Teilnehmerzahl bisher zwischen 30 und 68 Männern (es hätte wegen der Raumgröße keiner mehr sein dürfen) bewegt, sind die Unkosten immer gedeckt worden.

Auffallend ist, dass der Männertreff beim Brunch eine wachsende Tendenz hat und zunehmend ökumenische Kontakte entwickelt. Die Teilnehmer kommen aus dem Bereich landeskirchlicher und katholischer Nachbargemeinden sowie Ev. Freikirchlicher Gemeinden. Dies hat sich auch bereits auf die Zusammensetzung des Teams ausgewirkt, das inzwischen eine ökumenische Erweiterung erfahren hat.

Mann oh Mann – der Männertreff beim Brunch ist zu einer festen Größe im Gemeindeleben geworden. Bei Gemeindefesten etwa übernimmt das Team die Verantwortung für den kulinarischen Teil. Noch wichtiger aber ist, dass Männern Zugang zur Gemeinde erleichtert wird. Der Männertreff ist ein niederschwelliges Angebot, das Männern ihren eigenen Raum bietet. Dadurch hat er zu einer spürbaren Belebung in der Gemeinde beigetragen.

Peter Uhl/Karl-Erich Lutterbeck

Kontakt:

Peter Uhl, Leharweg 8, 46282 Dorsten, Tel.: 023 62/448 89

Karl-Erich Lutterbeck, Franz-Liszt-Straße 19, 46282 Dorsten, Tel.: 02362/23512

aktuelle Informationen unter: www.jokido.de

Emmaus – Auf dem Weg des Glaubens

Ein Kursangebot für beziehungsorientierte Gemeindeentwicklung

„Wie finden Menschen heute zum Glauben?“ – „Wie kann eine Gemeinde ihnen dabei helfen?“ – diesen Fragen ging man in der Anglikanischen Kirche von England im Rahmen der „Dekade der Evangelisation“ in den 90er Jahren nach.

„Emmaus – Auf dem Weg des Glaubens“ ist ein Ergebnis dieses Nachdenkens und will Gemeinden helfen,

- ◆ Beziehungen zu Menschen in ihrer Umgebung aufzubauen,
- ◆ suchende Menschen auf ihrem Weg zum Glauben zu begleiten
- ◆ und Christinnen und Christen im Wachstum des Glaubens zu unterstützen.

Wichtige Impulse gab die Studie „Finding faith today“, in der Menschen befragt wurden, wie sie zum Glauben gefunden haben. Die Ergebnisse dieser breit angelegten Untersuchung zeigen, wie wichtig dabei Beziehungen sind. „Emmaus – auf dem Weg des Glaubens“ möchte deshalb einen missionarischen Paradigmenwechsel anregen.

Das „klassische Evangelisationskonzept“ geht von Folgendem aus: Menschen hören das Evangelium, glauben und schließen sich einer Gemeinde an.

Tatsächlich ist aber für die meisten Menschen das Christ-Werden ein längerer Prozess, in dem sie Kontakt mit Christen und einer Gemeinde bekommen, am Gemeindeleben teilnehmen und schrittweise zum Glauben finden.

Man kann diesen Prozess auch mit einem Weg vergleichen, den ein Mensch in seinem Leben geht.

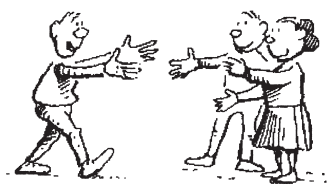
Mythos



Ein Mensch hört
das Evangelium,

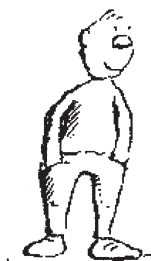


glaubt,

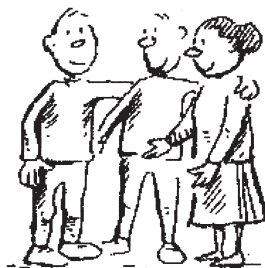


sucht Gemeinschaft.

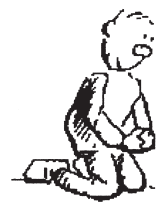
Realität



Ein Mensch hat
Kontakt zu Christen,



kommt in die
Gemeinschaft,



glaubt.

Auffällig ist, dass auch die „Glaubensgeschichten“ in der Bibel zumeist „Weg-Geschichten“ sind.

Jesus selbst gibt uns in der Emmausgeschichte (Lukas 24, 13–36 [+44–50]) ein Beispiel, wie eine Gemeinde Menschen auf dem Weg des Glaubens begleiten und ihnen zu einem lebendigem Glauben helfen kann:

Jesus sucht die Begegnung mit den enttäuschten Jüngern und begleitet sie auf ihrem Weg weg von Jerusalem nach Emmaus (V. 15). Er hört zu, gibt ihnen Gelegenheit ihre Fragen und Glaubensprobleme auszusprechen (V. 17–24). Erst dann erzählt er das Evangelium und lehrt sie biblische Grundlinien zu verstehen (V. 25–27). Außerdem teilt er Brot und Wein mit ihnen (V. 29–30). Nachdem sie ihn als den lebendigen Auferstandenen erkannt haben (V. 31–32), führt sie ihr Weg wieder zurück nach Jerusalem und dort werden sie gemeinsam mit den anderen Jüngern von Jesus in ihrem Glauben bestärkt und zum Zeugnis beauftragt (V. 36–50).

Bei der Entwicklung des Emmaus-Kursmaterials stand dieser biblische Bericht „Pate“. Außerdem wurden Elemente des altkirchlichen Katechumenats (Unterweisung für Taufanwärter in den ersten Jahrhunderten der Kirche) und Methoden der modernen Erwachsenenbildung berücksichtigt.

Entstanden ist ein Konzept mit dem Dreitakt: „begegnen – begleiten – bestärken“. Für Menschen sind dies Phasen auf ihrem persönlichen Weg des Glaubens, für eine Gemeinde sind es Bereiche ihres missionarischen Handelns.

Begegnen

Ideen und praktische Hinweise für Gemeinden, die Menschen mit dem Evangelium erreichen wollen, finden sich im Handbuch (Teil C). Wenn eine Gemeinde sich bewusst macht, welche Kontakte zu Menschen sie bereits hat, wird sie feststellen, dass sie besser ist, als sie selbst von sich denkt. Außerdem wird sie vielfältige Möglichkeiten entdecken, zu weiteren Menschen, z.B. in Gruppen und Vereinen, im kommunalen Umfeld, Kontakte aufzubauen. Wichtig ist, diese Kontakte zu erkennen und Begegnungen und Beziehungen daraus zu entwickeln. Menschen öffnen sich für Sinn- und Glaubensfragen, wenn ihnen Wertschätzung entgegengebracht wird. Sie sind dann auch eher bereit, sich zu Gemeindeveranstaltungen einladen zu lassen.

Begleiten

Das Kursbuch 1 des Emmaus-Kursmaterials enthält einen „Basiskurs“, d.h. einen Grundkurs des Glaubens in 15 Einheiten, die in drei Abschnitte gegliedert sind.

Menschen, zu denen Kontakte bestehen werden eingeladen zu einem Austausch über Grundfragen des christlichen Glaubens. Im Unterschied zu anderen Glaubenskursen stehen nicht Referate im Mittelpunkt, sondern das Gespräch in kleinen Gruppen. Suchende Menschen sollen Gelegenheit haben, auch ihre Zweifel und Fragen auszusprechen. Hier zeigt sich eine der Stärken von „Emmaus“: Das Material ist gesprächs- und gruppenorientiert. Entscheidenden Anteil haben daran sog. „Weggefährten“, d.h. Gemeindeglieder, die während dieser Zeit die Hinzugekommenen begleiten, gemeinsam mit ihnen die Abende besuchen und Beziehungen mit ihnen pflegen.

Für jede Einheit gibt es – wie bei jedem Emmaus-Kurs – einen ausführlichen Gesprächsleitfaden für die Mitarbeitenden und Material für die Teilnehmenden, das zum Austausch anregt. Hinzukommen inhaltliche Impulse im Plenum und ein Rahmen mit Gebet und Liedern.

Der Basiskurs ist nicht nur für suchende Menschen geeignet, sondern kann auch eine „Auffrischung“ für Gemeindeglieder sein, die schon eine Weile auf dem Weg des Glaubens gehen.

Bestärken

Wenn Menschen zum Glauben gefunden haben, ist der Weg des Glaubens noch nicht zuende. Glaubende brauchen Bestärkung, um auf dem Weg zu bleiben. Ihr Glaube soll wachsen und Vertiefung erfahren. Wer auf dem Weg des Glaubens weitergeht, ist berufen an der Mission Gottes in dieser Welt mitzuwirken.

Im Unterschied zu anderen missionarischen Modellen und Glaubenskursen hat das Emmaus-Programm auch den weiteren Weg des Glaubens im Blick. Es beinhaltet in den Kursbüchern 2–5 ein Kursangebot, das Christen Kenntnisse über das, was sie glauben, vermittelt, sie zur Nachfolge anleitet und sie befähigt als Christen im Alltag zu leben.

Die 15 Kurse mit je 4–5 Einheiten, wollen nicht der Reihe nach durchgegangen werden, sondern bieten ein

Themenspektrum an, aus dem sich Nachfolgegruppen eines Basiskurses, Hauskreise oder andere Kleingruppen das auswählen, was für sie dran ist. Jede Gemeinde kann entscheiden, ob sie fortlaufende Kleingruppen oder gelegentliche Kurse anbietet.

Die Kurse sind teilnehmerorientiert und geben praktische Anregungen zur Gestaltung des Lebens als Christ. Nicht nur bei der Hinführung zum Glauben, auch bei dem Wachstum im Glauben geht es um Veränderung und nicht vorrangig um Information.

Insgesamt setzt das Emmaus-Programm früher an und geht weiter als bislang bei uns bekannte Gemeindeprogramme. Auch ist ihm abzuspüren, dass dahinter nicht nur ein Autor steht, sondern eine Autorengruppe, deren Mitglieder aus unterschiedlichen kirchlichen Traditionen kommen. Im englischsprachigen Raum hat Emmaus in wenigen Jahren eine große Verbreitung erfahren und wird in England in mehr als tausend Gemeinden eingesetzt.

In deutscher Sprache sind bislang die Kursbücher 1 (Basiskurs), 2 (Gott kennen) und 3 (Als Christ im Glauben wachsen) erschienen. Die weiteren Kursbücher folgen 2004. Außerdem gibt es bereits das Emmaus-Handbuch, das die grundlegenden Gedanken des Konzepts, eine Anleitung zur Leitung von Emmaus-Gruppen und den Bereich „begegnen“ enthält.

Eine Besonderheit ist, dass man mit dem Erwerb eines Kursbuches auch die Lizenz zum Kopieren aller Teilnehmerunterlagen erhält. Alle Kurse sind so aufbereitet worden, dass sie sehr gut von einem ehrenamtlichen Team durchgeführt werden können.

Bei den bisherigen Emmaus-Tagungen haben die englischen Autoren die Teilnehmer immer wieder zu einem flexiblen Umgang mit dem Material ermutigt. Ihnen ist nicht „Werktreue“ wichtig, sondern jede Gemeinde kann und soll das Emmaus-Material wie ein „Baukastensystem“ benutzen, bzw. der örtlichen Situation und der Tradition der Gemeinde anpassen.

Auch der Beginn der Arbeit mit dem Emmaus-Kursmaterial kann vielfältig aussehen. Eine Gemeinde wird als ersten Schritt einen Basiskurs für Menschen mit Interesse am christlichen Glauben anbieten, eine andere Kurse aus dem Bereich „bestärken“ anbieten, eine dritte sich im Mitarbeiterkreis oder Presbyterium Gedanken über die Gemeindekontakte machen usw.

„Emmaus – Auf dem Weg des Glaubens“ ist ein inspirierendes Kurs-Programm, das Gemeinden helfen will, Menschen auf ihrem Weg des Glaubens zu begegnen, zu begleiten und zu bestärken.

Weitere Informationen beim AmD und unter www.emmaus-kurs.net.



Anregungen für das Gespräch:

- ◆ Bibelgespräch über Lukas 24, 13–36 (37–50) mit der Leitfrage: Was können wir für unsere missionarische Arbeit lernen?
- ◆ Welche Kontakte zu welchen Menschen haben wir als Gemeinde? Wie können wir sie intensivieren?
- ◆ Gibt es in unserem Gemeindeleben die Möglichkeit für suchende Menschen, den Glauben kennen zu lernen? Wer begleitet sie?
- ◆ Was wollen wir Christen für ihren Weg des Glaubens als „eiserne Ration“ mitgeben? Wie erfahren Christen Bestärkung und Wachstum ihres Glaubens?

Eckhard Cramer



Danke!

Zum Entstehen dieser
Arbeitshilfe
haben beigetragen:

Eckhard Cramer, Pfarrer in der Ev.
Kirchengemeinde Holsterhausen.

Klaus-Jürgen Diehl, Pfarrer und Leiter
des Amtes für missionarische Dienste
der Ev. Kirche von Westfalen.

Sebastian Enders, Industriekaufmann
und arbeitet ehrenamtlich in der
Ev.-luth. Kirchengemeinde Lahde mit.

Martina Espelöer, Pfarrerin in der
Ev. Kirchengemeinde Ahlen.

Renate Frommhold, ehrenamtliche
Mitarbeiterin in der Ev.-luth. Kirchen-
gemeinde Halle.

Matthias Gawlick, Lehrer in Schwelm
und arbeitet ehrenamtlich in der
Creativen Kirche Witten.

Andreas Isenburg, Pfarrer im Amt für
missionarische Dienste. Er betreut die
City- und Stadtkirchenarbeit und
arbeitet mit einer Projektstelle bei der
Creativen Kirche in Witten.

Kuno Klinkenborg, Pfarrer im Amt
für missionarische Dienste mit
dem Schwerpunkt „missionarischer
Gemeindeaufbau“.

Karl-Erich Lutterbeck, Pfarrer in der
Ev. Kirchengemeinde Dorsten.

Peter Uhl, Kommunalbeamter und mit
dem Gebäudemanagement der Stadt
Dorsten betraut. Er arbeitet ehrenamt-
lich in der Ev. Kirchengemeinde
Dorsten.

Birgit Winterhoff, Pfarrerin in der
Ev.-luth. Kirchengemeinde Halle.

